Peter Marks.

Mit sechs Kupfern [fehlen]
von
D. Chodowiecky.

Peter Marks.

Eine Ehestandsgeschichte.

Vom Verfasser neu überarbeitet.

[Verf: Johann Carl Wezel]

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung,
1779.

Nachricht.

Die wilde Betty, das Gegenbild zur Ehestandsgeschichte des Herrn Marks, sollte schon in der Michaelmesse vorigen Jahrs erscheinen, und von einem verbesserten Abdrucke der leztern begleitet werden, die das Publikum vor einem Paar Jahren im teutschen Merkur gelesen hat; allein Herr Chodowiecky konnte damals die Kupfer nicht fertig liefern: man entschloß sich also, lieber ihre Erscheinung ein halbes Jahr zu verzögern, als sie ohne eine so wesentliche Zierde hervortreten zu lassen.

Wie immer aus kleinen Ursachen große Wirkungen entstehen, so veranlaßte diese Verzögerung zwo äußerst wichtige Begebenheiten:

der Buchhändler Gutsch in Breßlau druckte eine verhunzte sechsfache Ehestandsgeschichte des Herrn Marks, und Herr Sch** schrieb wider dieselbe eine unnöthige Apologie für das Frauenzimmer. *)

Der erste handelte sehr edelmüthig: um die vielen Wunden, die er meiner Geschichte zufügte, und den Raub, den er an mir begieng, wieder zu vergüten, entwandte er einem Herrn Kanzleyrath Wetzel seinen Titel, beschenkte mich damit, statt des Schmerzgeldes, und bereicherte meine Erzählung mit einigen Abgeschmacktheiten aus seinem eignen Kopfe. Damit ich nicht weniger gerecht bin, als dieser großmüthige Nachdrucker edel gehandelt hat, gebe ich hiermit im Angesicht des Publikums dem Herrn Kanzleyrath seinen Titel, und dem Buchhändler Gutsch seine Abgeschmacktheiten solenniter zurück.

Herr Sch. geht zwar sehr glimpflich und ohne Schaden oder Nachtheil für den wohlehrsamen

*) In den wöchentlichen Magdeburgischen Unterhaltungen, Stück 20 - 23.

Herrn Marks, aber desto verrätherischer gegen das Geschlecht, das er zu vertheidigen vorgiebt, zu Werke: er nimmt die Mine des Beschützers an, um desto ungestrafter den Beschützten den Streich beybringen zu können, womit er ihren guten Namen hinrichten will; denn er läßt ein gänseartiges Wesen, das er lästerlicher Weise eine Frau nennt, durch vier Männer Spitzruthen laufen, und will uns bereden, daß ihr die Männer Unrecht gethan haben. Jede Christenseele muß einsehen, daß der Mann das ganze weibliche Geschlecht heimtückischer Weise hohnnecken wollte, als er ein solches je ne sai quoi für ein wahrhaftes, vom lieben Gott erschaffnes Frauenzimmer, und ihre verdiente eheliche Kreuzigung mit der grausamsten Blasphemie für erlittnes Unrecht ausgab. Sollte aber seine Absicht nicht so schlimm, wie die Ausführung, sondern wirklich so redlich gewesen seyn, wie er sie angiebt; und fände sich etwa in einem von den zehn Kreisen des teutschen Reichs eine alte, siebzigjährige, vorn und hinten bepuckelte, schiefna-

sichte, zahnlückichte, triefäugichte, lahme, zänkische Melusine, so komme sie und reiche ihm ihre runzlichte Hand zur würdigen Vergeltung für seine Schutzschrift! — Herausgeber und Verleger erbieten sich zur Spedition.

J. K. Wezel.

Ich, Philip Peter Marks, nahm sechs Weiber; und jeder, der ununterrichtet den mißlichen Schritt zur Ehe thun will, komme, lese die Geschichte meines Ehestandes und schöpfe weisen Unterricht aus meiner Erfahrung! — Oekonomi, Politici, Ecclesiastici, laßt Bauern, Staat und Ketzer ausruhn! Mädchen, die ihr einen Mann glücklich oder unglücklich zu machen gedenkt, vergeßt eure Heirathsprojekte! Zuchtmeister und Amtmänner, laßt die Geißel sinken! Quacksalber, laßt eure Patienten leben! — Alles, Hohe und Niedre, die ganze teutsche Welt in Mannsröcken und Jüpons, setze Arbeit, Betrug und Verläumdung bey Seite, und komme und lese die Ehestandsgeschichte des wohlehrsamen Philip Peter Marks!

Da mein Vater nur mich, seinen einzigen Sohn, gezeugt hatte, glaubte ich, daß der Staat und die Menschlichkeit mir das ganze Restchen von Pflichten abfordern könnten, das der gute Mann, vielleicht aus weisen Gründen, schuldig geblieben war: ich verheirathete mich; und da nach einer gleich wahrscheinlichen Voraussetzung die Schuld groß oder klein angenommen werden konnte, nahm ich sie, um desto gewisser zu gehn, so groß als möglich an, und heirathete schon in meinem neunzehnten Jahre.

Wenn Ein übereilter Schluß in der Welt Unglück angerichtet hat, so that es dieser. Auch hätte ich die traurigen Folgen meiner Entschließung sehr leicht voraussehen können: denn an meinem Verlöbnißtage war der Himmel in eine solche Wuth gerathen, daß er während der ganzen zierlichen Rede, die mein Brautwerber bey dem Versprechungsaktus mit Todesschweiße herstammelte, nicht eine Minute zu donnern und zu blitzen aufhörte;

und da ich eben ein Coupé machte, um mit einem sehr netten Vorpas meiner Geliebten den Ring zu überreichen, that es einen so heftigen Schlag, daß ich vor Schrecken den Ring fallen ließ, und, wie versteinert, in der Mitte des Pas stehen blieb. Jammerschade war es, daß ein so schönes Pas unvollendet bleiben mußte! Es kränkte mich auch so sehr, daß ich bey dem Abendessen meiner Braut vor Scham nicht ins Gesicht sehen konnte: ich kehrte ihr den Rücken zu. Andre Leute wollten zwar behaupten, daß es geschähe, weil mich meine Wahl gereut hätte: allein ich kann heilig versichern, daß ich nach jenem unglücklichen Schlage nicht eine Sekunde lang weder an meine Wahl noch an meine Braut gedacht habe; ich hatte genug mit dem mißlungnen Vorpas zu thun. Inzwischen fiel mir nichts weniger ein, als daß ein Donnerwetter zu einer solchen Zeit eine böse Vorbedeutung seyn könnte: nein, ich hielt es sogar für eine gute, und aus keiner andern Ursache, als weil der

Magister bonarum Artium, der vom zehnten Jahre an meinen Kopf lateinisch machen sollte, mir, weil ich daran zweifelte, bey seiner sechsjährigen Perücke zugeschworen hatte, daß von den weisesten Völkern des Erdbodens, den alten Nationen, Donner und Blitz für die glücklichsten Vorzeichen angesehen worden wären. Wenn diese klugen Alten auch in allen andern Fällen Recht hatten, so mußten sie wenigstens bey Verlöbnissen eine Ausnahme machen, oder die Alten waren samt dem Herrn Magister Plautinus Sekundus, meinem Lehrer, nebst seiner Perücke — mit allem Respekte sey es gesagt! — nicht halb so gescheidt, als ich wurde, da ich eine Frau hatte! — mit welcher die erste Periode meiner Ehestandsgeschichte angeht.

Erste Ehe.

Meine erste Frau hielt gerade die Hälfte meines Maaßes, und dies war einer von den hauptsächlichsten Gründen bey meiner Wahl. Denn, dachte ich,

La Femme est une espece, à qui rien ne
ressemble;
C'est tout bien ou tout mal. *)

Gutes und Böses ist in einem großen Grade schwer zu ertragen; und ich fand, daß ich das Maaß noch zu groß genommen hatte.

Unsere Ehe war im eigentlichen Verstande eine schlechte Ehe: denn die Einigkeit hörte schon den ersten Hochzeittag zwo Stunden vor Schlafengehen auf, und dauerte also nicht

*) De la Chaussée in seiner Komödie la fausse antipathie.

einmal, wie in guten Ehen doch meistentheils zu geschehen pflegt, bis zum andern Tage. Dieser erste Krieg entstund über die Zeit, wenn der Ball geendigt werden sollte. Meine Braut behauptete, daß nach einem alten Herkommen des teutschen Reiches der Ball am ersten Hochzeittage höchstens um eilf Uhr beschlossen werden müßte; daß nur misvergnügte Brautleute diese löbliche Observanz in Vergessenheit gebracht hätten, die darum nicht das mindeste von ihrer Rechtskraft verlöre; daß diese Gewohnheit in Zeiten aufgekommen wäre, wo der Putz der teutschen Frauenzimmer eine viel simplere Architektur hatte, und daher nach aller Billigkeit itzo, da alles an einer Schönen mit Wallfischrippen verpallisadirt, mit Stecknadeln verriegelt und mit Bändern zugeschnürt werden müßte, eine Aenderung getroffen, und die Zeit des Abmarsches schon um zehn Uhr angesezt werden sollte.

So vielen und so triftigen Gründen konnte ich freilich nichts entgegen setzen, als daß

ich Lust hätte, bis um drey zu tanzen, und versicherte sie, daß ich aus bloßer Hochachtung für sie meiner Lust ein so kurzes Ziel sezte: — denn daß ich ein paßionirter Tänzer war, das können meine Leser schon aus der Unruhe abnehmen, die mir ein verunglücktes Vorpas an meinem Verlöbnißtage verursachte. — Ein Paar Liebkosungen! dachte ich, so ist alles gut. Ich küßte sie so zärtlich, als nur eine Braut geküßt worden ist; und — was ist das, sprach ich bey mir, was hier auf meinen Backen fiel? ein Tropfen — und nun noch einer! — kurz, es waren Thränen, die dem guten Kinde paarweise aus den Augen tröpfelten. Dabey überfiel sie eine so starke Rührung des Herzens, daß sie ihr Gesicht verbarg, sich in einen Winkel sezte und ihren Zähren freyen Lauf ließ. —

Man merkt doch wohl, woran es dem guten Geschöpfe fehlte? — Ihre Empfindung war stärker als ihr Verstand, und ich hatte sie in dem Augenblicke wirklich lieb: denn ich

bedauerte sie und mich wegen der Obergewalt, die ihr Herz so sehr über den Kopf erlangt hatte, daß es ihn nicht einmal die kleinen Vorsichten der Anständigkeit gebrauchen ließ, die bey so vielen Menschen ihrer Art die Stelle des Verstandes vertreten. Aus diesem Mitleide wurde ein gewisses unbestimmtes Gefühl, das meinen Tänzer-Ehrgeiz ganz zu Boden warf und mir den Entschluß abnöthigte, mich in die angeführte wohlhergebrachte Observanz gehorsamst zu fügen. Ich that sogar ein überverdienstliches Werk — denn ich machte 10 Uhr 25 Minuten dem Feste ein Ende.

Des Morgens darauf sehr frühe warf ich mich in meinen Schlafrock und dann in meinen Lehnstuhl, um über mein Schicksal nachzudenken. — Freilich, sagte ich mir, ihr Verstand mag schwach seyn: dafür ist ihre Empfindung desto stärker, und diese braucht man doch eigentlich für den Mann: jener ist für andere Leute. — Der Mann hat zwar auch einen kleinen nicht unangenehmen Genuß da-

von, aber das ist doch nur zum Zeitvertreibe. — In den langen Sommertagen muß sie freylich keine gute Gesellschaft seyn — aber — ich will sie nicht anders als bey Tische und zwo Stunden vor Schlafengehen sehen. Bey dem Essen? — kann ich doch ein wenig hurtig essen, so spricht sie nicht viel; und des Abends empfindet sie blos. — Andre Leute bekommen sie weder bey Tage noch bey Nachte zu sehen, wenigstens nicht zu hören; und so, denk' ich, soll unsere Ehe gewiß eine gute Ehe werden. — In der Wirthschaft? — da ist wohl auch so etwas von Verstande unumgänglich nöthig — hat sie nicht einmal dies Etwas, so laß ich die Haushaltung sequestriren.

Ich klatschte in die Hände und stand mit einem Bravo! vom Stuhle auf, um mich bey meiner Braut zu erkundigen, wie sie geschlafen habe, und alsdann eine kleine Untersuchung über ihr Gehirn anzustellen, damit ich seinen Werth doch ohngefähr nach Maaß und Gewichte bestimmen könnte. Sie kam mir ent-

gegen, fiel mir um den Hals und versicherte mich, ohne meine Frage zu erwarten, daß sie, wie im Himmel geschlafen und von nichts als Harfen, Violinen und Baßgeigen geträumt hätte, und — hier verstummte sie und verbarg ihr Gesicht an mir, worinne ein so lebhaftes Entzücken ausgedrückt war, ein Paar Thränen so verliebt an den Augenliedern zitterten, daß nicht viel fehlte — ich hätte mit ihr geweint.

Meinem Vorsatze gemäß wurde die Inquisition über ihren Menschenverstand gleich bey dem Theetische angefangen. Ich erkundigte mich nach verschiedenen Einrichtungen, die sie zu machen gedächte, und auf jede Frage war ihre Antwort: Wie Sie befehlen.

Alle Frühlinge gehen wir aufs Gut?

„Wie Sie denken."

Bis zum September? oder wollen Sie länger?

„Nach Ihrem Gefallen."

Den Winter sind wir in der Stadt?

„Recht wohl."

Wie denkst du es mit der Oekonomie zu halten? deinen Plan bitte ich mir aus; wenigstens deine Gedanken!

„Wie Sie befehlen.“

— O ihr Dichter und Satirenschreiber, die ihr über den widersprechenden Geist der Frauenzimmer spottet, ihr verdient nicht, daß ihr einen Augenblick mehr auf dem Parnasse geduldet werdet! Nichts faderes kann in der Welt seyn, als eine Frau, die nicht widerspricht. Seine Lebenszeit mit einer solchen zubringen, ist so unangenehm, als wenn man sein ganzes Leben hindurch nichts als Milchbrey und niemals eine solide Speise, die dem Gaum widersteht, genießen müßte. Die Natur, die das wohl wußte, theilte diese widerstehende Kraft Pflanzen, Thieren, Männern und Frauenzimmern nicht umsonst mit. —

Wo denkst du, fuhr ich in meinem Verhöre fort, deine Garderobe anzulegen?

„Wo Sie befehlen.“

Sie! — Du will ich genennt seyn. —

Sie schlug die Augen schüchtern nieder. —

Die Stube linker Hand habe ich dazu bestimmt, wenn der liebe Himmel uns mit Kindern —

Wenn nur jeder Leser ihr ganzes Porträt, völlig en face, bey diesem Worte gesehen hätte! — Wer kann, denke sich ein Paar blaue Augen, die vorher niedergeschlagen waren, sich nunmehr öfnen, so daß in dem nämlichen Augenblicke beide Sterne in die Winkel fähren, um nach ihrem daneben sitzenden Manne zu schielen, der ihre Empfindung von Grundaus aufgewiegelt hat; in diesen Augen lasse man eine schüchterne Freude auf den vielen Feuchtigkeiten herumschwimmen, die sich in der Geschwindigkeit zusammenziehn; unter diese Augen setze man ein Paar Wangen, die über etwas Unvermuthetes erröthet sind, und auf denen sich das starke Roth allmählich, wie ein verschwindender Regenbogen, in eine blaßrothe Scham verliert; auf das ganze Ge-

sicht trage man eine Mine, die den höchsten Grad des Vergnügens enthält, das eine künftige Mutter empfindet, wenn sie an ihre Nachkommenschaft denkt; darunter mische man eine kleine Schüchternheit, diese Empfindung zu verrathen, und ein Unvermögen, es zu thun — und dann hat man das damalige Porträt meiner Frau, nach der Natur gezeichnet; — und gewiß, kein übles Porträt! Wenigstens machte es auf mich einen so lebhaften Eindruck, daß ich meine ganze Inquisitionsmine vergaß und mit einem recht herzlichen Kusse ihr die Erlaubniß bey mir selbst gab, weniger Verstand, als ich zu meiner Frau erfoderte, zu haben.

Das war der Ton unserer ganzen Ehe — jeden Tag so gleichförmig, als wenn wir ein auswendig gelerntes Duett sängen. Ich fragte — wie Sie befehlen, war die Antwort: ich schmälte — wie Sie befehlen: ich befahl, ich bat — wie Sie befehlen. Zu einem Nein waren ihre Sprachwerkzeuge so unge-

schickt, daß sie es in einem Jahre — so lange dauerte unser Ehstand — nicht ein einzigesmal ausgesprochen hat. Selbst da ich sie einmal im Unwillen über ihre bejahende Laune fragte, ob ihre Mutter nicht klüger gewesen wäre, als sie? — erschien ein sehr demüthiges Ja. O, sagte ich etwas hastig und warf die Schlafmütze auf den Tisch, wenn ich immer befehlen soll, so will ichs einmal thun: Ich befehle dir, dir nicht mehr von mir befehlen zu lassen.

Wie Sie befehlen, sagte sie zitternd mit einer so unschuldigen bereuenden Erschrockenheit, daß ich meine Mütze aufsezte, fortgieng, und vor der Thür aus Zorn mich dreymal an den Kopf schlug, weil ich über eine so gutherzige Seele hatte zürnen können.

Noch einmal sey es gesagt! eine Frau, die nicht widerspricht, ist — keine Frau; und darum nenne ich diese Ehe eine schlechte Ehe, weil sie wie ein halbstehendes Wasser so

träge dahinschlich, daß sie zulezt — zu faulen anfieng.

Eine einzige Tiranney habe ich an ihr begangen, die mich zeitlebens gereuen wird. Sie hatte unter ihrem Brautschatze eine Puppe mit ins Haus gebracht, die sie mehr als alle Menschen liebte und wie ein Kind jeden Sonntag puzte: sie brauchte bey diesem Zeitvertreibe so wenig Vorsichtigkeit, ihre kindische Neigung zu verbergen, daß sie Jedermann, der sie besuchte, ihre Puppe zeigte und dabey erzählte, wie hübsch sie das liebe Kind zu dem Besuche angezogen habe: sie gieng in ihrer Einfalt so weit, daß sie das Fratzengesicht mit sich in Gesellschaft nahm und traurig, auch wohl unwillig wurde, wenn man sich nicht mit gleich lebhafter Theilnehmung daran vergnügte. Ich mußte von meinen Freunden einige Höhnereyen darüber ausstehen, und fühlte große Unbehaglichkeit dabey, daß man auf mich, als ihren Mann, zeigte, wenn ein Fremder fragte, wem dieses Kind

angehörte: ich wurde eines Nachmittags bey einem ähnlichen Vorfalle so verdrießlich, daß ich die Puppe heimlich aus ihrer Stube holte und ein feierliches Auto da Fe in der Küche mit ihr anstellte. Die arme Frau weinte, wie eine Mutter um ihr Kind: wo sie gieng und stund, fehlte ihr der geliebte Wechselbalg, und Thränen traten ihr in die Augen, wenn nur mit Einem Worte ihrer gedacht wurde. Mir gieng es ans Herze; allein was halfs der armen Leidtragenden? — Ich konnte ihre Liebe nicht wieder aus der Asche hervorrufen. Tiranney war es von mir, grausame Tiranney, das gestehe ich: denn hätte sie die Karten dafür in die Hand genommen, wäre das eine edlere Beschäftigung gewesen? Das kalte affektlose Spiel mit gemalten Bildern hätte Niemand unanständig gefunden, und die gemalte Puppe, den Gegenstand ihrer heißesten, zärtlichsten Liebe, mußte ich verbrennen!

Sie ließ mir bey ihrem Tode eine Tochter von zwölf Wochen, das wahre Ebenbild

ihrer verbrannten Puppe, zur Erbschaft zurück. Ihr gutes unschuldiges Herz versezte mich bey ihrem Sterben in eine solche Rührung, daß ich noch in der zweiten Stunde geweint habe, nachdem die Seele sich auf den Weg gemacht hatte.

Zwote Ehe.

Ein kluger Mann läßt sich nie zum zweytenmale betrügen. Das war mein Grundsatz, als ich zur andern Wahl schreiten wollte, und nach diesem Grundsatze machte ich mir ein gewisses Ideal von Frauenzimmer, bey welchem Verstand und Empfindung gerade auf dem Punkte stunden, wo Mangel und Vortreflichkeit sich von einander scheiden. Ich suchte lange und fand endlich eine, die mir, wo nicht völlig auf diesem Punkte, doch wenigstens kaum ein Paar Linien darunter zu stehn schien.

Sollte man es wohl denken? — Der kluge Mann war wirklich zum zweytenmale betrogen! mit allen seinen weisen Grundsätzen betrogen! Aber die Gerechtigkeit muß ich meinem Verstande doch widerfahren lassen, daß

er recht geurtheilt hatte. Meine Frau war sogar noch einen guten Zoll weiter, als ich glaubte, unter dem Grade, wo sich die Vortrefflichkeit anfängt, und was konnte ich dafür, daß sie nicht eben so bereitwillig war, es zu glauben? — Mit einem Worte, sie hatte einen höchst mäßigen Verstand und hielt ihn für höchst vortreflich.

In den ersten acht Tagen unsrer Ehe wurden meine Urtheile schon so vielfältig reformirt, meine Verordnungen so oft verbessert, meine unmaßgeblichen Vorschläge so oft berichtigt, mein Verfahren so oft kassirt, daß ich zulezt selbst gegen meinen armen Menschenverstand mistrauisch wurde. Es kam so weit, daß ich sogar, wenn ich mich im Spiegel besah, meine Mine höchst einfältig fand, da sie mir doch sonst eine der witzigsten geschienen hatte, die nur jemand auf seinem Gesichte im Spiegel gesehen haben mag; und bekanntermaßen liegt der Verstand in den Händen des Selbstzutrauens, das ihn, wie eine Blase,

bald aufbläst, bald zusammenfallen läßt, nachdem es mehr oder weniger Athem hat. — Ich redte und handelte wahrhaftig nicht halb so klug mehr, als vorher.

Aus so weisen Absichten, als nur Ein Gesezgeber in Gedanken haben konnte, hatte ich unter den geringern Einwohnern meines Hauses die Verordnung gemacht, daß jedermann von dieser Klasse mit dem Schlage Zehn das Licht ausgelöscht haben und bis an den Kopf in Betten stecken sollte. Nach veränderten Umständen erachtete ich die Aufhebung des Gesetzes für nothwendig und sogar dienlich: doch da meine häusliche Regierung sehr eingeschränkt war, konnte ich eine so wichtige Veränderung nicht ohne Zuthun meiner Frau unternehmen. Ich zog sie also zu Rathe.

— — — „und aus diesen Gründen halte ichs für nöthig, die Sache abzuändern,“ sagte ich.

Abzuändern? rief sie. Eher wollt' ich

rathen, daß der Termin des Schlafengehens um Neune angesezt würde.

„Wo sollten denn die armen Leute mit allem Schlafe hin?“

Dafür mögen sie sorgen. Ich habe meine guten Ursachen dazu, die du vermuthlich nicht errathen kannst.

Aber — wollte ich eine Gegenvorstellung thun, als sie, ohne darauf zu warten, zur Thür hinausgieng und öffentlich bekannt machte, daß in Zukunft jedermänniglich um neun Uhr schlafen müßte, und zwar bey Strafe der Verweisung aus dem Hause; und ich — hörte zu.

Karpfen sind mir, sagte ich einmal bey Tische, eben deswegen lieber als Sardellen, warum mir Prosaisten lieber sind als Poeten.

„Was für ein Geschmack! So wenig man dir zutrauen darf, so hätt' ich doch so etwas nicht erwartet. — Sind Sardellen nicht tausendmal delikater?“

Ja, Poeten auch; eben deswegen macht keins von beiden satt.

Sie verstund es nicht, und hatte daher das Vergnügen zu glauben, daß ich etwas Ungereimtes gesagt habe, welches ich deutlich in ihrem Gesichte von der Stirn bis zum Kinne las.

Auf den May gehen wir ins Bad.

„Nein, im April. —“

Der Himmel fängt an sich zu umziehen; es wird regnen.

„Nein, eher kann es schneyen.“ —

Dreymal drey macht neune —

Dies lezte war für sie eine verhaßte Anrede; Nein paßte nicht darauf, und Ja war ihr geschworner Feind: sie läugnete also wohl nicht gerade zu, daß dreymal drey Pfennige neune machen könnten, aber sie selbst sprach doch die unglückliche Neune nicht aus, sondern sagte lieber — zehn Pfennige weniger einen.

So war ohngefähr unsere gewöhnliche Unterhaltung beschaffen, und auf den nämli-

chen Schlag war auch das lezte tête-à-tête, das sie mir auf ihrem Sterbebette gab. Sie ließ mich rufen, um mir ihre lezten Verordnungen eigenhändig zu überliefern. Nichts hatte unter meinem beweglichen und unbeweglichen Vermögen, meine eigne werthe Person mit eingeschlossen, das Glück ihr zu gefallen, als ein alter unbehülflicher Mops, der meinem verstorbenen höchstgichtbrüchigen Nachbar auf seinem Siechbette Gesellschaft geleistet hatte, und mir, aus Zutrauen gegen meine Gutherzigkeit, bey dem Absterben seines Herrn, nebst einem ansehnlichen Legate zu seiner Unterhaltung, vermacht worden war. Die Krankheit seines Gönners hatte ihn angesteckt: er mußte auf drey entkräfteten Beinen einen feisten schweren Körper fortschleppen, und war überhaupt, seine Unarten ungerechnet, unter allen unvernünftigen Kreaturen die abscheulichste. Dem ohngeachtet zog er gleich bey ihrem Eintritte in mein Haus ihre Aufmerksamkeit und in kurzem ihre Zunei-

gung so sehr an sich, daß mir gar nichts mehr davon übrig blieb.

Obenhin betrachtet schien die Ursache schwer zu errathen; aber wer in die Frauenzimmerpolitik einen Blick gethan hatte, der konnte gleich sehn, daß sie ihn blos liebte, um ihrem Manne zu verstehn zu geben, wie man seyn müßte, um ihrer Liebe würdig zu werden.

Da ich nun nicht den geringsten Trieb empfand, auf diesen Wink dem Mopse die erforderlichen Eigenschaften abzulernen, so blieb er bis an ihren Tod in dem Besitze ihrer Liebe, und ich bis an ihren Tod davon ausgeschlossen. Das künftige ungewisse Schicksal ihres Lieblings hatte ihr in ihrer Krankheit manche unruhige Stunde gemacht, und das Nachdenken über Plane zu seiner Versorgung sie oft so entkräftet, daß sie nicht im Stande war, mir ein Wort zu antworten, wenn ich mit ihr von unsern Kindern sprach. Endlich noch hatte ihr Witz ein kleines Mittelchen

ausgekundschaftet, das nicht zu verachten seyn schien; und sie sezte es gewiß durch, wenn der tückische Freudenstörer, der Tod, ihr nicht mitten in der Ausführung die Kehle zudrückte. Das Mittel war — sie wollte zu guter Lezte und zum Besten ihres Mignons ihm einen Theil der gewöhnlichen Liebe entziehen und mir zuwenden, damit ich dadurch mich bewegen ließ, sie ihm nach ihrem Tode mit einem reichlichen Interesse wieder zu ersetzen. Auch hatte das gefällige Betragen, das sie zwey Tage lang vor ihrem Tode gegen mich annahm — vielleicht blos der Neuheit wegen — meine natürliche Weichherzigkeit so sehr erregt, daß ich mit eigner Hand auf Mignons rechte Hinterpfote, woran die Gicht zu einem offenen Schaden geworden war, das verordnete cataplasma refrigerativum auflegte, wofür ich aus ihren trüben Augen einen gnädigen Blick, und von ihren kalten Händen ein sanftes Drücken erhielt.

Dieser Zwang konnte nicht länger dauern, als ihre Kräfte ihn auszuhalten vermochten; da der Tod diese niedergetreten hatte, wurde sie wieder meine leibhafte Frau, wie vormals, und weg war ihre Liebe! In diesem Zustande ließ sie mich zu dem besagten tête-à-tête rufen. Ich kam: Mignon lag auf einem Lehnstuhle neben ihr und schlief, ohne sich mit der geringsten Betrübniß über die bevorstehende Trennung beschwerlich fallen zu wollen.

So plötzlich wirst du nicht sterben! sagte ich mit vieler Güte zu ihr.

„Nein, ich sterbe gewiß,“ antwortete sie mit ihrem ehemaligen besserwissenden belehrenden Tone.

Du siehst noch munter aus.

„Nein, ich bin todtkrank.“

Wahrhaftig, es ist nur eine vorübergehende Entkräftung.

„Nein, es ist der Tod.“

Dafür bin ich sicher! — Aber wenn du es ja so ansehn willst, als wenn ers wäre, so

will ich die Kinder herrufen. Vielleicht ist es für sie nicht ohne Nutzen, dich in diesen Umständen zu sehen. Ihre Liebe wird desto stärker werden, wenn du wieder aufkömmst, — welches ich gewiß erwarte. Willst du?

Sie schwieg. Die Sache war: sie hatte keines ihrer Kinder lieb, weil keines ihren Mops lieb hatte. Nach einer kleinen Pause fuhr Mignon mit einem lauten Aechzen aus dem Schlafe auf, vermuthlich weil ihn ein böser Traum erschreckt hatte. Hier lenkte sich ihr ganzer Blick auf das liebe Thier, mit so vieler Zärtlichkeit und Bedaurung, als ihre Mine noch aufbringen konnte. Verbinde ihn noch einmal, sagte sie zu mir, ehe ich sterbe! — Ich that es.

„Nimm dich seiner an, wenn ich todt bin!“ fuhr sie fort.

Nach meinen Kindern werde ich zuerst für ihn sorgen, war meine Antwort.

„Du mußt mir es versprechen, bey der Hand versprechen, daß es ihm immer wohlgehen soll.“

Ich gab ihr die Hand darauf und bat sie, wenn es ja ihr Ernst wäre zu sterben, wegen des Mopses ruhig zu seyn. — Vergiß ihn! sagte ich.

„Nein.“

Unsere Kinder — soll ich sie rufen?

„Nein.“

Du wirst ja zusehends schwach!

„Nein.“

Stirbst du schon?

„Nein.“

Dies Nein stieß ihr lezter Athem aus. Nein war ihr tägliches und ihr leztes Wort, und mag auch ihr erstes gewesen seyn, sobald sie nur in die Welt geguckt hat.

Ich weis nicht, wie es zugieng — da ich ohngefähr fünf Minuten um sie geweint hatte, vertrockneten meine Augen so plötzlich, als wenn alle Thränen bis auf den kleinsten Tropfen herausgeschöpft worden wären; und es war doch nur jede Minute Eine gefallen.

Zur Befriedigung der Leserinnen, die an Mignons Umständen Antheil genommen haben mögen, berichte ich noch, daß er acht Tage nach dem Tode seiner Gönnerinn sein sieches Leben beschloß: denn er erstickte an einem Taubenflügel, und vermehrte das Muttertheil meiner Kinder durch einen Rückfall von fünf Thalern jährlicher Einkünfte, die für seinen Magen und seine kranke Hinterpfote ausgesetzt gewesen waren.

Dritte Ehe.

Meine dritte Frau muß weder Ja noch Nein sagen können, sprach ich und ließ mich zum drittenmale trauen.

Endlich hast du einmal gut getroffen, dachte ich acht Tage vor der Hochzeit, und den neunten: abermals betrogen!

Wie das seyn konnte? — Meine Neuvermählte war mehr als hübsch, beinahe schön, einnehmend in ihrem Betragen, lebhaft, voller Lebensart, voller Verstand, angenehm, unterhaltend, witzig, schmeichelnd, belesen, gutherzig ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Wer das weis, dem kann man es vollends nicht übel nehmen, wenn er sich erkundigt, wie das seyn konnte; und noch viel weniger, wenn er eine zweite Anfrage thäte, was meiner Frau noch fehlte?

Nichts, gar nichts fehlte ihr: sie hatte eine Eigenschaft mehr, als sie zu meiner Frau brauchte: sie war — im Vertrauen gesagt! — eine Kokette; — aber nicht eine Kokette in dem gewöhnlichen Verstande des Worts! nein, so ein Etwas, das bisher noch keinen Namen hat. Ich will sie beschreiben; wer mich liest, mag den Namen erfinden.

Sie kokettirte niemals, als in Gegenwart ihres Mannes, und dann war Er ihr oberster Galan. Die Idee eines Ehemannes hatte für sie einen so widrigen Nachgeschmack, daß sie mich niemals unter derselben betrachten wollte. Ein Zug ihres Charakters, den man erwarten kann, war die Liebe zur männlichen Gesellschaft: in jeder, auch der besten weiblichen hatte sie Migräne, Magenbeschwerungen, und einmal, da diese Uebel eine Stube voll Frauenzimmerbesuche nicht forttreiben konnten, gar eine Kolik. Die Ursache dieser Abneigung, die eben keine seltne Erscheinung ist, war nicht die gewöhnliche: denn vermuthlich

denkt man an Eifersucht, Neid, Eigenliebe und dergleichen höchstgemeine Triebfedern? — weit gefehlt! Meine Frau hatte wahrhaftig ein gewisses lebhaftes Gefühl für das Schöne und Vortrefliche, und zwar hatte die Natur die Saiten in ihrer Seele schon sehr stark angezogen, daß keine ihrer ersten Gespielinnen etwas sagen und thun konnte, das mit der Stimmung ihres Geistes harmonirt hätte und nicht wenigstens eine gute Tertie tiefer gewesen wäre. Daraus folgte, räsonnirte ich weiter, daß ihr das ganze weibliche Geschlecht so verächtlich vorkam, als ihr ihre ersten Gesellschafterinnen scheinen mußten. Auf dem Lande bey einem ernsthaften Vater und einer nicht weniger ernsthaften Tante, deren gute Laune nicht eher aufwachte, als wenn sie ihre Butterfässer überzählte, oder die Nachricht erhielt, daß das Faß dieses Jahr einen baaren Groschen mehr gelte, als vor dem Jahre; in einer Gesellschaft von jungen Frauenzimmern, die ihre ganzen Begriffe von geistiger und sinnlicher

Schönheit aus den schnurrichten Spaßen des Herrn Onkels, dem geistreichen Altargemälde von Jakobs Himmelsleiter, den niedlichen Manieren ihrer französirenden Kammerjungfer und ähnlichen Originalen hergenommen hatten — in dieser Gesellschaft, das heißt, unter einer beständigen widrigen Empfindung mußte sie ihre erste Lebenszeit zubringen. Etliche Mannspersonen, die die Welt gesehn und mit einer gewissen Politur sich auf das Land begeben hatten, stimmten mit ihrem natürlichen Ideale vom Schönen besser überein: die Schale der Mannspersonen stieg also in ihrer Beurtheilung gerade so viel höher, als die Schale der Frauenzimmer niedersank.

Mit diesen Vorstellungen kam sie in die Welt: ihr Geschlecht wog ihr hier nicht einen Gran mehr, oder vielmehr sie würdigte es gar nicht, sein Gewicht von neuem zu untersuchen, weil sich schon das Urtheil bey ihr festgesezt hatte, daß es von gar keinem Gewichte sey. Desto stärker heftete sich ihre Auf-

merksamkeit auf das männliche, weil ihre Erwartungen von diesem größer waren. Man bewunderte, man lobte sie, sie fühlte, daß diese Bewunderung, dies Lob süßer schmeichelte, als wenn sie der Herr Hauptmann Hannibal bey dem Kinne gefaßt und mit einem kräftigen Fluche versichert hatte, daß er ihr scharmantes Gesichtchen nicht ansehn könnte, ohne ihr einen derben Schmatz geben zu wollen.

Obendrein waren diese Mannspersonen, die sie bey ihrem Eintritte in die Welt empfiengen, theils geborne Franzosen, theils Teutsche, die gern Franzosen seyn mochten: jene besaßen alle französische Thorheiten und Vollkommenheiten, diese wenigstens die ersten, da sie die leztern nicht nachäffen konnten. Diese beiden Gattungen von Menschen wurden ihre ersten Lehrmeister in der Liebe, die bisher nur noch ein Naturtrieb bey ihr gewesen und von keinem äußerlichen Gegenstande erweckt worden war. Nach ihren Lehrmei-

stern zu urtheilen, lernte die Schülerinn Liebe und den Geist der Galanterie zugleich, und durch die beständige Verbindung dieser beiden Sachen wurde endlich aus beiden eins: die Galanterie wurde das Kleid der Liebe; und sie durfte sich ihr ohne jenes Gewand eben so wenig zeigen, als die Wahrheit gegenwärtig nakt erscheinen darf.

Diese Begriffe nahm sie mit zum Altare und wurde todtblaß, als ihr die strengen Statuten der Ehe, der Artikel vom weiblichen Gehorsam und andern dergleichen fürchterlichen Dingen vorgelesen wurde, und sie zitterte am ganzen Leibe, als sie mir, ihrem zukünftigen Monarchen, den Huldigungseid ablegen sollte. Ueberdieß schnappte sie bey dem Trauungssermone, ihres Schreckens ungeachtet, hin und wieder etwas auf, wovon ihr zwar der Lehrer ihrer Jugend, der Herr Magister Salvatorius, verschiedenes nachdrücklich eingeprägt, das sie aber sammt und sonders wieder vergessen hatte, weil ihr Herz gleich beym

ersten Anhören sehr viel dawider einzuwenden wußte: vorzüglich gehörte darunter das Kapitel von der Unauflöslichkeit der Ehen. Ob sie gleich in keinen Vorlesungen weder über das kanonische noch römische Recht sich gelehrt geschlafen hatte, so räsonnirte doch die Natur — wie sie es nannte — in ihr sehr bündig über diesen Punkt; und vielleicht bündiger als ein Rechtsgelehrter, der — was man ihm nicht verargen darf — mit dem Kopfe und nicht mit dem Herze räsonnirt. Auch bey der Erziehung, die ihr die Welt gegeben, hatten ihre galanten Lehrer — vielleicht aus eigner Unwissenheit — ihr niemals die Liebe unter dem Bilde der Ehe, und noch viel weniger mit dem Zusatze der Unzertrennlichkeit vorgestellt.

Nun sollte man — dies nebenher zu sagen — vielleicht sich einbilden, und mancher ehrliche Teutsche, der nichts als seine Muttersprache kennt, wird sich gewiß einbilden, daß meine Wahl diesmal auf eine H—re ge-

fallen war. Außerdem, daß ich ihr viel manierlichere französische Namen zu geben wüßte, wenn nur die geringste Idee auf sie paßte, die ein teutscher Sittenlehrer mit jenem Worte zu verbinden pflegt, so verdiente sie alle, auch den sanftesten darunter, so wenig! — wenn auch gleich ihr Keuschheitssystem nach allen akademischen Lehrbüchern geprüft werden sollte. Freilich kann das wohl befremden; und es wäre eine Preißfrage für das schöne Geschlecht auf das künftige Jahr: „wie meine „Frau in einer beständigen Galanterie leben „und doch keine H—re werden konnte?" — Für das schöne Geschlecht außer Teutschland müßte die Frage etwas anders eingerichtet werden.

Ich thue hier auf den Preiß, der darauf gesezt werden könnte, feyerlich Verzicht; aber meine Auflösung will ich doch nicht vorenthalten. Es rührte ohne Zweifel aus zwo Ursachen her: erstlich ihr Blut hatte von Jugend auf einen sehr keuschen Gang, ihre Säfte eine

keusche Mischung, und ihre Nerven eine keusche Spannung; was konnte in einer so keuschen Gesellschaft die Seele anders thun, als daß sie die Keuschheit mitmachte? — Außer diesem starken natürlichen Keuschheitstriebe, dieser angebornen Tugendliebe, oder wie mans sonst nennen soll, kam ihr noch ein zweiter Umstand zu statten; wiewohl ich diesen Grund nur als einen Hülfsgrund angesehn wissen will: der bemeldete Herr Salvatorius und ihre Tante — jener war siebenunddreyßig, und diese fünfundfunfzig — diese beiden Leute hatten ihr Liebe und die geringste Verletzung der Keuschheit mit einem Blicke, einem Worte, höchstfürchterlich abgemalt, ihr gesagt, daß sie geradesweges und augenblicklich bey einer solchen Uebertretung in die Hölle wandern müßte; weswegen das arme Mädchen, so oft sie etwas fühlte, worüber sie roth wurde, erschrocken die Schleppe in die Höhe nahm, um sie von den Flammen der Hölle nicht ergreifen zu lassen. Einem Seelenken-

ner könnte es wohl etwas unwahrscheinlich vorkommen, daß diese Brustwehr der Keuschheit, die Herr Salvatorius und die alte Tante angelegt hatten, vom vierzehnten bis zum vierundzwanzigsten Jahre ausgehalten habe, ohne baufällig zu werden, oder wenigstens eine Lücke zu bekommen, zumal da in diese Periode die großen Stufenjahre der Keuschheit fallen, wo die Stürme besonders regieren. Allein es geschehen in der ganzen Natur zuweilen wider die Regel dergleichen Besonderheiten, wovon ich selbst in meinem eigenen Leben *) ein Paar deutliche Beyspiele geben werde.

Gleich nach unsrer Zurückkunft von der Trauung wurde ich eine Unruhe an ihr gewahr: da ich aber bey meinen Hochzeiten allemal blos empfinden will, verschob ich das Räsonniren bis auf den andern Tag und bat

*) Auch dieses Manuskript ist in den Händen des Herausgebers, kann aber wegen seiner Anstößigkeit nicht bekannt gemacht werden.

sie nur, so munter und aufgeräumt, wie gewöhnlich, zu seyn. Sie ward es auch wirklich, als die Gesellschaft durch etliche artige Herrchen vermehrt worden war, die, wie Liebesgötter, um sie herumflatterten und so viele Galanterien herlispelten, daß sich die übrige hochteutsche Gesellschaft in die Ohren flüsterte, und ich — feuerroth wurde.

Hm! dachte ich, es sind Freiheiten des Hochzeittags.

Ich war von diesen Freiheiten nicht ausgeschlossen: sie gab sogar meiner Galanterie zuweilen einen kleinen Stoß, um sie in den Gang zu bringen; allein das Rad stund gleich wieder. Die Sache ist: ich war ein sehr galanter Brautwerber; sobald ich aber Mann hieß, war mir alle Galanterie wie aus dem Herze gerissen. Daher kam es, daß ich, wie ich oben gemeldet habe, gleich an dem Hochzeittage zu mir sagte: abermals betrogen!

Diese allerliebsten Zuckermännchen waren unsre tägliche Gesellschaft. Entweder aus

eigner Neigung, oder weil sie voraus sahen, daß es bey uns zu Lande keine Geschöpfe von ihrer Art geben möchte, wie es sich auch wirklich verhielt, waren sie meiner Göttinn nachgefolgt, die sich von dieser Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse bis in den innersten Winkel ihres galanten Herzchens durchdrungen fühlte; und ich war allezeit der Vorsitzer in diesen Gesellschaften. Wir tändelten die Zeit weg, sagten einander zehnmal in jeder Stunde, wie hübsch wir wären, bald im tadelnden, bald im lobenden Tone; knüpften Netz, nähten im Tambour, sangen französische Liederchen, lösten Räthsel und Logogryphe auf, tanzten, lachten, aßen, tranken, und alles — o mit einem so französischen Air, daß ich alle diese Künste durch eine Eingebung bekommen haben mußte. Doch hatte ich bey diesen Zusammenkünften kein eigentliches Vorrecht; wir giengen, ohne Ansehn der Person, zu gleichem Theile. Sagte ich eine feine Unverschämtheit, so erhielt ich ein plein de malice, ein

malin, ein mechant oder etwas ähnliches zur Belohnung, und nichts mehr, gerade wie meine Herren Mitbrüder: drang mein Einfall gar zu sehr ans Herz, so wurde die Dosis der Belohnung mit einem Schlage verstärkt, den ich, nach der Stutzer-Etikette, mit einer eigenen angenehmen Wendung des Körpers auspariren mußte: kurz, wir schienen eine Kolonie französischer Geschöpfe von gutem Tone auf teutschem Grund und Boden zu seyn. Dabey wurde alles sorgfältig vermieden, was nur im geringsten im ton bourgeois war, welchen meine Frau in der Gesellschaft, in den häuslichen Einrichtungen und allen andern Dingen, so gut zu vermeiden wußte, als eine Dame in Paris, die den besten Ton in ihrer Gewalt hat: wobey wir die Freude genossen, in unsern vier Mauern uns für die klügsten Leute im Lande zu halten, und außer denselben für die größten Narren im Lande gehalten zu werden. Ueberdies war ein stillschweigender Vertrag unter uns aufgerichtet worden,

auf keiner Seite im mindesten merken zu lassen, daß wir Mann und Frau vorstellten: dies wäre so sehr im ton bourgeois gewesen, daß ich mich selbst geschämt hätte, so gewaltig aus dem Tone zu kommen. Dieser Vertrag war freilich unter den gehörigen Ausnahmen gemacht.

Ich für meinen Theil konnte das ganze Spiel ruhig mit ansehn und auch selbst ein Mitspieler seyn, da es nicht der einzige Fall im menschlichen Leben war, wo ich, um von meiner Gesellschaft nicht für blödsinnig gehalten zu werden, ungereimt seyn mußte: aber meine Schatulle machte nach einem Jahre schon eine Gegenvorstellung. Wie konnte es anders seyn? In jedem Aufwande war der Ton überspannt, und in der Aufmerksamkeit auf die Wirthschaft ganz erschlafft. Ich theilte diese Einwendungen meiner Frau umständlich mit, besonders sehr viele und erhebliche wider die häufigen sogenannten Kollationen, wovon eine meistentheils so viel als zwölf gewöhnliche Mahlzeiten werth war; und das

Anbringen kam ihr so befremdend vor, als jenem Künstler die Nachricht, daß seine Maschine stille stehe, da sie doch nach seiner Absicht ein perpetuum mobile seyn sollte. Die nämliche Vorstellung wurde oft wiederholt, und allemal mit einem air badin oder einem Verschen aus einem französischen Liede beantwortet, bis zuletzt meine Sorgen so sehr anwuchsen, daß meine Gesichtsmuskeln gar kein air badin mehr annehmen wollten, und wenn ichs hätte darauf malen lassen: mein Witz vertrocknete, — genug, ich hörte auf ein galanter Schäfer zu seyn, und wurde ein wirklicher Ehemann, und was das Schlimmste war, ein misvergnügter Ehemann, und der sogar Ursache hatte, es zu seyn. Da ich also alle Talente zu ihrer Gesellschaft verloren hatte, wurde ich als ein Stupider ganz daraus verwiesen.

Endlich kam die Reihe des Misvergnügens auch an meine Frau. Sie merkte bey verschiedenen Gelegenheiten, daß eine Revolution in

in der Schatulle vorgegangen seyn mußte. Wenn sie eine Kollation geben wollte, war nicht das schlechteste Ingredienz da, das zu einer Kollation hätte angewendet werden können. —

„Warum wird es nicht herbey geschafft?“

Der Zitronenhändler, der Materialist, der Gewürzkrämer, und alle andere Leute, deren guter Wille zu einer Kollation unentbehrlich ist, haben keine Lust mehr, etwas an uns zu verkaufen.

„Warum das? ist unser Geld nicht so gut, als jedes andere?“

Wider unser Geld haben sie nicht das mindeste einzuwenden, aber wohl —

„Was denn sonst?“

Weil schon zu viel und doch nicht genug bezahlt worden ist; und so lange dieses leztere nicht geschieht, will niemand die Ehre unserer Kundschaft mehr genießen. — Mon mari payera, war allemal die Schlußrede, worauf

allemal, wie auswendig gelernt, die Antwort erfolgte — J'en doute.

Wenn dieser Auftritt mit ihrer Wirthschaftsdame vorüber war, trat sie mit mir auf das Theater. — Die Kaufleute fodern ihre Bezahlung, redete sie mich an. —

„Es thut mir leid, daß sie vergeblich sich bemüht haben: ich müßte betteln gehen, wenn ich sie jezt bezahlte. Sie sind reich und haben keine verschwenderischen Weiber: sie können also leichter warten, als ich bezahlen."

Sie wollen aber jezt befriedigt seyn und nicht eher uns ihre Waaren zukommen lassen, als bis sie es sind. —

„So leb' ich ohne ihre Waaren." —

Das ist nicht möglich.

„Sehr leicht! wir essen nichts als Wassersuppen; diese mildern das Blut und schlagen die Galanterie nieder: so haben wir zween Nutzen zusammen." —

Eine Kollation von Wassersuppen! das wäre mehr als provinzialisch! —

„Das wäre es; und zwar sehr gescheidt: denn es würde machen, daß niemand mehr Verlangen trüge, eine Kollation bey uns einzunehmen, welches von der äußersten Nothwendigkeit ist, sonst muß ich allen Ihren Gästen geradezu sagen, daß sie keine mehr zu gewarten haben."

Oh ce seroit bien impoli. —

„Aber wenn sie dem Manne ihrer freygebigen Wirthinn seine nothdürftigen Mahlzeiten wegkollationiren, ist das weniger unhöflich?" —

Vous êtes aujourd'hui de mauvaise humeur, sagte sie verdrießlich und gieng fort.

Die Entwickelung einer solchen Komödie war meistentheils, daß sie das gegenwärtig entbehrlichste Stück ihres Schmuckes oder ihrer Garderobe dem Kaufmanne, dessen Hülfe sie brauchte, statt der Bezahlung gab, wofür er ihr ohne Bedenken die benöthigten Mate-

rialien auslieferte. Dieser Tauschhandel war ohngefähr so beschaffen, wie der zwischen den Mohren und Negern: ein Haufen Gold gegen einen Haufen Salz von der nämlichen Größe. Der Kaufmann war der Taxirer, und müßte wenig Gewissenhaftigkeit gehabt haben, wenn er unter dem Werthe hätte taxiren wollen.

Während daß sie auf diese Art Kollationen von Jüpons, Engageanten, Robberonden, Enveloppen, Perlen, Juwelen mit ihren Galanen verschluckte, saß ich allein auf dem Kanape und machte moralische Betrachtungen über die Nichtigkeit der Welt. Ich ließ auch meiner Frau bisweilen einige Früchte davon genießen; doch ihr waren ihre Kollationen süßer als meine Belehrungen. Man muß, sagte ich, alle diese Gecken aus dem Hause auf immer verbannen: wir beide müssen sparsam und einsam von dem Reste der Garderobe und des Schmuckes leben. — Ce seroit ennuyant à la mort, rief sie mit

gedehntem Tone und verzerrtem Munde. — Pardi! schrie ich, Langeweile ist doch tausendmal besser, als Hunger. — Stillschweigend marschirte sie ab und seufzte tief über die ungalanten Gesezgeber, die Mann und Frau mit eisernen Ketten, und nicht mit einem Zwirnfaden zusammengebunden haben.

Ihr ganzer Kleiderschrank nebst Putztisch und allem Zubehör des Schmuckes war allmählig in das Haus des Kaufmanns versezt worden, wo Madame nicht wenig erfreut war *), ihre kleinen Reize vor einem Spiegel mit silbernen Rahmen zu mustern, und ihren goldgelben Haaren aus einer silbernen Büchse einen schneeweißen Glanz zu geben. Auch machte sie meiner Frau die Freude, alle Sonntage, wenn sie vor unserm Hause vorbey in die

*) Es war eigentlich eine Materialistenfrau in in einer beinahe kleinen Stadt; sonst könnten die Leser mit Recht Einwendungen wider die Wahrscheinlichkeit der Geschichte machen.

Kirche gieng, ein anderes von ihren ehemaligen Kleidern zu zeigen, alle Sonntage Nachmittags eine von ihren Servietten auf das Fenster zu legen, Zwieback darauf, und so in einem von ihren Neglisches aus einer ihrer Tassen Kaffe vor unsern Augen zu schlurfen. Madame durfte nur befehlen, das heißt, einen Korb voll Materialien zu einer Kollation übersenden, und dabey zu erkennen geben, welches Kleid, welche Ohrringe, welche Fächer sie dafür zu bekommen wünschte; und ohne die geringste Bedenklichkeit wurde ihr gewillfahrt. Die Kaufmannsfrau, die das ganze Register ihrer Kostbarkeiten besser im Kopfe hatte, als sie selbst, wußte genau bis auf den kleinsten Faden zu berechnen, wenn meiner Frau nicht mehr als das höchstnöthige zu einer standesmäßigen Bedeckung ihrer Blöße übrig war; und da es wider ihre Grundsätze stritt, sie bis auf die Haut auszuziehen, machte sie hier eine Pause in dem Handel, und diese Pause brachte auch eine Pause in den Kollationen

hervor. Auf einmal fiel es ihr ein, daß sie bey aller Sorgfalt doch einen groben Fehler in der Rechnung begangen und sich vier Duzend der schönsten Hemden von holländischer extrafeiner Leinwand habe entwischen lassen. Sie ließ also meiner Verlaßnen, Einsamen, die schon längst ein Leben ohne Kollationen ennuyant à la mort gefunden hatte, unvorschreiblich melden, daß ein neues Sortiment der schönsten Kollationswaaren bey ihr angekommen sey und nur auf ihren Befehl warte; wenn Ihre Gnaden etwas von überflüßigen Hemden vorräthig hätten, könnten sie mit einander nach einer billigen Schätzung umtauschen. — Toinette, riefen Ihre Gnaden sogleich, sind noch Hemden da? — Ja, lispelte die Kammerjungfer, noch vier Duzend, pour vous servir, die schadhaften ausgenommen. — Eh bien, war die Antwort, wir wollen sie geben. — Sie wurden darauf ausgeliefert, doch unter der Bedingung, daß die Frau Kaufmänninn — denn meine Frau

affektirte kein Deutsch zu können — sich gefallen ließe, eins davon zu der großen Kollation für Ihre Gnaden vorzustrecken, wie auch verschiedene andere Stücke ihres ehemaligen Putzes, womit die Materialistinn sehr gern aufwartete, und, um sich zum voraus wider alle Ereignisse, die menschlicher Weise dem geliehenen Putze hätten zustoßen können, in Sicherheit zu setzen, an jedem Pfunde ihrer Waare acht Loth fehlen ließ.

Das beste bey diesem Handel war, daß der verlierende und gewinnende Theil gleiche Zufriedenheit dabey genoß. Meine Frau ließ mit großem Triumphe alle ihre galanten Männerchen zusammen bitten, wovon schon ein Theil wegen sich ereignenden Mangels an Kollationen stadtflüchtig geworden war: doch wurde er glücklich noch eingeholt, und so nahmen sie insgesammt bey ihrer Göttinn den Valetschmauß ein.

Den Valetschmauß, sage ich! denn meine Frau starb den nämlichen Tag auf eine jäm-

merliche Art. Sie erstickte an einem französischen Verse, den einer ihrer ausgetretenen Lieblinge, sauber mit rother Tinte auf Pergament geschrieben, in das Stück Tourte de massepain à la glace gesteckt hatte, das er ihr vorlegte. Sie hustete lange, aber der Vers mußte sich mit den scharfen Ecken des Pergaments tief in den Magenhals eingehängt haben, besonders da der Urheber des Einfalles, wie er selbst berichtete, mit einer übersinnreichen Erfindung den Vers vermittelst einer Stecknadel an dem Gebacknen befestigt hatte — genug, sie hustete, der Hals verschwoll, und — sie starb. Nichts that dem bestürzten Versmacher dabey so weh, als daß sie sterben mußte, ohne ce beau Compliment, das sein unglücklicher Vers enthielt, noch vor ihrem Ende gelesen zu haben. J'en suis au desespoir, sagte er, indem er den Kopf in den Nacken niederdrückte und mit erhöheten Achseln beide Arme mit dem Kopfe in eine parallele Lage brachte; darauf drehte er sich um,

stimmte Iris, mon coeur soupire &c. &c. an, und gieng zum Hause hinaus. —

Wie wirds nun dem armen zurückgelassenen Manne gehen? — sollte doch billig eine meiner Leserinnen hier fragen, wenn es auch nur aus Erkenntlichkeit wäre, daß ich ihnen etwas erzähle.

Der arme Mann hatte sich vorgesehn. Ich merkte, daß meine Frau nicht zu bessern war, wenigstens durch Worte und die besten Vorstellungen nicht: allen meinen Gründen sezte sie ein ce seroit ennuyant à la mort entgegen, und dann gieng mir es, wie den Leuten, denen auf eine sehr schöne Demonstration ein läppischer Einwurf gemacht wird, den sie sich zu widerlegen schämen müssen, und der nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von einer vernünftigen Seele gar nicht erwartet werden konnte — ich ärgerte mich und schwieg. Inzwischen glaubte ich sie auf eine mittelbare Weise bessern zu können: sie sollte durch ihre Lebensart in die dürftigsten Umstände gera-

then; denn die Armuth ist, wie Pope den Tod nennt, the great teacher of mankind; die große Lehrerinn des verschwenderischen menschlichen Geschlechts. Auch zweifle ich nicht, daß mein Anschlag so zur Noth gelungen wäre, wenn der Tod nicht die Mühe über sich genommen hätte, sie zu bessern, wie er allezeit bessert — er würgt die Leute und rühmt sich, wie jener Doktor, dem sein Patient gestorben war: „Dahin habe ichs doch gebracht, daß er nicht mehr krank ist!“ — Er würde mir eine Freude gemacht haben, wenn er sie meiner Kur überlassen hätte. Freilich war ein ansehnlicher Theil meines Vermögens durch meine Gutwilligkeit von ihr verschwendet worden; und weil ich mir nicht Stärke genug zutraute, ihrem Verlangen zu widerstehn, wie ich meine Betäubung inne ward, so rettete ich heimlich so viel, als ich für ein mittelmäßiges Auskommen nöthig erachtete, zu einem auswärtigen Freunde, der Depositar davon wurde; das übrige gab ich

Preis, und, als wenn es ausgerechnet gewesen wäre, wie ein Deckel auf den Topf, paßten, nach dem Ausdrucke meines Advokaten, meine Activa und Passiva, mein Vermögen und meine Schulden auf einander.

Nachdem meine Frau mit dem verhaßten Komplimente vergeben worden war, brachte ich meine Sachen in Richtigkeit, holte mein kleines übriges Vermögen zurück und lebte — „vergnügt?" nein, denn ich heirathete zum viertenmale unglücklich.

Vierte Ehe.

Wer sich nur etwas auf ökonomische Rechnungen versteht, muß meine vierte Frau, wie ich sie brauche, nach dem Leben malen können; und wenn es niemand kann, will ichs an seiner Stelle thun.

„Es muß ein Weibchen von mittelmäßiger Herkunft seyn“ — am besten schickt sich eine Wittwe, die die Kunst der Eintheilung aus der Erfahrung weis — also „eine Wittwe vom Mittelstande“ — die Jahre? ohngefähr vierzig! — „von ohngefähr vierzig Jahren; die übrigens alle Gliedmaßen ihres Leibes vom Wirbel bis auf die Zehe in baulichem Wesen erhalten hat — zwar eine lahme Zehe, ein schiefes Knie, ein unmerklicher Anlauf des Rückens, was werden die viel thun? solche kleine Unvollkommenheiten vergeb' ich ihr:

nur die wichtigern, zum Leben unentbehrlichen Theile müssen unverlezt seyn.

Ferner, „sie muß eine sparsame Oekonomie lieben“ — das ist für mich das wichtigste Erforderniß — „behaglich, nicht munter und nicht mürrisch, nicht stolz, nicht eitel, nicht eigensinnig, nicht galant, nicht dumm und nicht vorzüglich gescheidt“ — wenigstens sich nicht für das lezte halten — „ehrlich, aufrichtig, offenherzig, verträglich, gefällig, gutherzig, voll Lebensart, voll guter Manieren“ — mehr nicht seyn.

Wohl etwas viel gefordert! aber man muß sich ohnedieß bey diesem Handel, wenn die Rechnung fertig ist, allemal einen Abzug machen lassen: ich könnte also wohl ein paar Tugenden mehr darauf setzen: doch wer mir nur unterdessen eine Gehülfinn nach vorstehendem Risse verschafft, genießt die Ehre, einem Manne eine gute Frau verschafft zu haben.

Ich gieng mit dieser Zeichnung in der Stadt und der umliegenden Gegend herum und hielt sie mit allen weiblichen Menschengesichtern zusammen; umsonst! sie schien bey keinem der Natur zum Modelle gedient zu haben. Endlich erhaschte ich eine kleine, etwas hagre, kurzbeinichte Dame, eine Priesterwittwe, mit einem herzlich runzlichten verbrannten Gesichte — ich durchsah meine Liste; und da die Schönheit nicht ausdrücklich darinne genennt, sondern sogar per obliquum verbeten wurde, ließ ichs dabey bewenden: — sie hatte freilich Augen von einer bösen Vorbedeutung — aber über die Augen war auch nichts gesagt; so war das gleichfalls ohne Wichtigkeit: — die Zähne waren freilich kohlenschwarz, allein —

Ihr Vermögen war viertausend Thaler, und wie man sagte, hatte sie es blos durch ihre gute Wirthschaft von zweytausend Thalern nach dem Tode ihres Mannes dahin gebracht, und vermehrte es noch, wie man hin-

zusezte, jährlich mit hundertundfunfzig Thalern. Sie mag wohl etwas geizig seyn, stieg ein Argwohn in mir auf. — Ach, unterbrach und drückte ich ihn darnieder, sie ist sparsam, wirthschaftlich.

Kurz, das ganze Subjekt schien mit meinem Modelle an Leib und Geist so sehr überein zu kommen, daß ich auf der Stelle ausrief: Meine leibhafte vierte Frau! die der Himmel durch ausdrückliche Veranstaltungen für mich hat wachsen lassen! — Wollen Sie mich, Madam? In vierzehn Tagen sind wir Mann und Frau. —

Ein paar Eigenschaften mehr entdeckte ich gar erst nach unsrer Verlobung; sie hatte einen kleinen Ansatz zu einem Kropfe und gieng alle Sonntage zweymal in die Kirche.

Unsre Hochzeit war klein; unsere Einrichtung auf den schlechtesten Fuß, in den niedrigsten ton bourgeois herabgestimmt; unser Tisch mehr als mäßig, beynahe elend und in

der Folge wirklich erbärmlich; das Service wurde unter großen Schlössern verwahrt und kam niemals in freye Luft; alles, was nur die geringste gute Mine hatte, wurde verriegelt und verschlossen, und wir nahmen mit den schlechtern Stücken unter dem Tischgeräthe vorlieb, das unter der Regierung meiner dritten Frau dem Nebentische zum Gebrauche gewesen war. Noch mehr! wir zogen auf die vielen Zunöthigungen meiner lieben Gattinn in ein Stübchen auf der Erde im Hofe, das uns zur Wohnstube, zum Eßsaale, zum Schlafgemache dienen mußte, indessen daß die tapezirten Zimmer verschlossen und genau für Sonne und Luft und Menschen verwahrt waren. Als ein Liebhaber der Bequemlichkeit, konnte ich unmöglich mit einer solchen Schneckenwohnung lange zufrieden seyn, ohne sehnlich nach einer räumigern zu verlangen, besonders war ich am ganzen Leibe lahm, wenn ich des Morgens aufstund; denn wir schliefen auf den dichtgestopften, zentnerschweren, mit

Federkielen ausgefüllten Betten, auf welchen unsre Mägde sonst geruhet hatten: und die Nacht drückte mir gewöhnlich der Alp und das Deckbette Beulen. Hinkte ich zu einem Stuhle und sezte mich, so hatte ich neue Beulen, wenn ich aufstund, und konnte vor Hüftenschmerzen mich nicht aufrecht halten: denn unsre Sessel waren drey grüngewesene hölzerne ungepolsterte Stühle, mit so hohen Füßen, daß sie für die alten Riesen im gelobten Lande, die die Kinder Israel zu fürchten machten, bestellt und wahrscheinlicherweise zu der nämlichen Zeit verfertigt seyn mochten: sie waren aus der Verlassenschaft ihres seligen Herrn. — Kein Wunder, daß der Mann so zeitig gestorben ist, wenn er auf solchen Stühlen sitzen mußte! Hölzerne Stühle sollen mich nicht ums Leben bringen! — und so zog ich ohne Anstand in meine alten Zimmer zurück. Was half mirs? Hier fand ich die hölzernen Stuhlgestelle ohne Polster, keinen Spiegel, keinen Vorhang, alles so leer, als wenn Kroaten

geplündert hätten. Wo sind alle meine Möbeln? fragte ich. Verschlossen! bekam ich zur Antwort. — „Ich brauche sie; sie müssen wieder herbeygeschafft werden.“ — Behüte! wollen Sie sich zu Grunde richten? In Ewigkeit geschieht das nicht. Sie sind das unordentliche Leben Ihrer vorigen Frau noch gewohnt. Mein seliger Herr — Um des Himmels willen, unterbrach ich sie, hatte denn der selige Herr Bley statt des Fleisches, wenn er so sitzen und liegen konnte? — Der gute Mann war abgehärtet — „Aber zum Teufel, ich mag es nicht werden.“ — Der Schluß von einem sehr langen Gespräche in diesem Tone war wie der Anfang — meine Möbeln wären eingeschlossen, und sollten es in Ewigkeit bleiben.

Ich gieng zu meinem Kabinete. — Warum vernagelt? rief ich. — „Es sind wichtige Dokumente darinne.“ — Die die Mäuse fressen sollen? Es muß schlechterdings geöffnet wer-

den. — „Daraus wird nichts." — So schieden wir von einander.

Eine Axt, ein Beil her! denn so gutherzig, so folgsam ich war, wenn ich glimpflich behandelt wurde, so gerieth ich doch bey der geringsten Härte, bey dem geringsten sichtbaren Zwange in helle Flammen, insonderheit wenn eine meiner Lieblingsneigungen auf dem Spiele stund.

Eine Axt, ein Beil! Schrank vor Schrank will ich aufschlagen und so lange suchen, bis ich meine völlige Bequemlichkeit wieder hergestellt habe. — Die Aexte, die Beile sind verschlossen. — So muß der Schlosser kommen. — Ja, wer sollte ihn rufen? Meine Bedienten hatte ich auf freundliches Zureden meiner Frau — wenigstens hielt ichs in der ersten Ehehitze dafür — abgedankt, und mir es gefallen lassen, eine alte abgezehrte Verwandtinn von ihr, die lieber um einen elenden Lohn dienen als verhungern wollte, für meine Bedienung anzusehen. Diese stund unter der engen

Bothmäßigkeit meiner Frau, und hätte keinen Schritt zum Schlosser gethan, wenn sie auch mit jedem eine Runzel vom Gesichte verlieren konnte.

Diese Betrachtung erstickte mein Feuer: Schrank vor Schrank blieb unaufgeschlagen: meine Stube war unter der Hand wieder verschlossen worden; und ich unglücklicher Mann kroch in meinen Käfig, kletterte auf einen unsrer hochbeinichten Stühle und aß — eine Wassersuppe pour tout potage.

Nunmehr darf ich wohl keinen Leser erst belehren, daß meine vierte Frau geizig war? — und auf die unsinnigste Art geizig war?

Fast hätte ich eine Beschwerlichkeit unberührt gelassen, die ich so sehr als irgend eine in der Welt fühlte — meine Frau rauchte Tobak.

Sonach saß ich, wie ein Gefangner, in meinem Hinterstübchen, härtete mich Tag und Nacht ab, um auf ungepolsterten Stühlen sitzen zu lernen, ließ mich mit Mohrento-

bak einbalsamiren, aß wechselsweise Wassersuppen und Zwiebelbrey und — studirte an meiner Frau die Kräfte der menschlichen Seele.

Bis auf die Stunde begreife ich noch nicht, wie ich mich so ungerecht tirannisiren lassen konnte; aber mein häuslicher Zepter wurde mir aus der Hand gewunden, ehe ich mir dessen versah, und entblößt von aller menschlichen Hülfe, konnte ich unmöglich ihn wieder erobern. Jeder Versuch mit Worten, Vorwürfen, Bedrohungen war vergeblich, und machte meinen Arrest nur noch enger. Ich faßte einmal in einer verzweiflungsvollen Stunde den Anschlag, mein Recht mit gewaffneter Hand durchzusetzen, aber die erstickte, faulende, auffallende Stubenluft, die ich täglich athmen mußte, hatte meine Lebensgeister so daniedergedrückt, daß ich zur Ausführung eines solchen Entwurfes kein Feuer und keine Entschlossenheit mehr hatte. Die magern unnahrhaften Speisen bekamen meinem

Blute, das an bessere gewöhnt war, so übel, daß es wie ein halbstehender Bach durch die Adern schlich. Hierzu kam noch das despotische Verfahren meiner Tirannin, ihre Hartnäckigkeit und beinahe Grausamkeit, welches alles auf mich die nämliche Wirkung hatte, wie die Gewohnheit auf einen Leibeignen, der sich wundert, daß man irgendwo ein Bauer und nicht ein Sklave seyn kann.

Keiner meiner ehmaligen Bekannten durfte sich diesseits der Thürschwelle sehen lassen, und hatte auch nicht sonderliches Verlangen darnach. Unsre Hausthür und alle übrigen Zugänge waren den ganzen Tag verschlossen, meine Frau hatte sich der Schlüssel dazu bemächtigt, und der Auslaß wurde mir eben so strenge verweigert, als andern der Einlaß. Sogar die Kirche war mir verboten, weil meine Kleider insgesamt wohlverschlossen und mir nichts als das schlechteste übrig gelassen war, in dem ich mich wegen des täglichen Gebrauchs der christlichen Gemeine nicht

ohne Störung der Andacht darstellen konnte.

Wer Lust hätte, einen psychologischen Commentar über diese Periode meiner Ehstandsgeschichte zu schreiben, fände hier genug Gelegenheit, seinen Witz bey der Aufsuchung und Entwicklung der Ursachen und Wirkungen in Athem zu setzen: denn einer Nachforschung ist es doch werth, wie meine Frau eine solche Frau wurde? wie sie allmählich von einer Stufe der häuslichen Usurpation zur andern fortschritt? und vor allen Dingen, wie ich ein so blödsinniger Dummkopf seyn konnte, von allen diesen bösen Eigenschaften, die so lange her und so tief sich in ihren Charakter eingefressen hatten, nicht ein Haarbreit vor der Verlobung gewahr zu werden?

Ich hatte während meiner Leidenszeit wohl Muße, aber nicht Ruhe genug, dergleichen Untersuchungen anzustellen, und am allerwenigsten Neigung, die Data dazu aus ih-

rer eignen mündlichen Erzählung zu sammeln. So viel habe ich nach ihrem erfreulichen Hintritte erfahren, wo jedermann sich beeiferte, mich vor ihr wie vor einem Ungeheuer zu warnen, jedermann mich vor der Heirath schon bedauert haben wollte, ob er gleich zu der Zeit selbst nicht viel besondres dawider einzuwenden gehabt hatte, — unter diesen allgemeinen Condolenzen habe ich so viel erfahren, daß ich nichts anders als eine gewisse natürliche Liebe zur Ordnung und die Armuth ihrer ersten Jahre für die einzigen Ursachen ihres Geizes und meiner Plagen ansehn kann.

Wie einige Leute ein vorzügliches Gefühl für das Schöne mit sich in die Welt bringen, so kommen andre mit einem bestimmten Gefühle für die Ordnung ans Tageslicht — eine bekannte oder doch leicht zu machende Beobachtung! Meint es der liebe Himmel mit diesen Leztern so gut, daß er sie in guten Umständen gleich geboren werden läßt, so entstehen daraus in der Folge nach Maaßgebung ihrer übrigen

Beschaffenheit und äußerlichen Verhältnisse, galante, eitle, affektirte Geschöpfe u. s. w. von jeder Gattung, und bisweilen eigentlich so genannte ordentliche Leute. Erhalten sie aber, nachdem sich dies Gefühl an wenigen und elenden Gegenständen entwickelt und ausgebildet hatte, dann erst die Gunstbezeugungen des Himmels, so werden sie sonder Anstand und Hinderniß — Geizige, nach allen Geschlechtern und Arten.

Dies war der Fall meiner Frau. In der Dürftigkeit, der Mäßigkeit erzogen, hatte sie einen Prediger mit mittelmäßigem Einkommen geheirathet; und sie war eine gute Wirthinn und eine gute Frau, mehr als sparsam, vielleicht genau. Sie heirathete mich mit einem guten Einkommen, das es wenigstens in Vergleichung ihres vorigen war, mit einem schönen Hause und vielen Möbeln; und sie wurde eine Geizige. Sie hatte sonst aus nöthiger Sparsamkeit ihr weniges Kostbare aufgehoben: sie that es izt auch, und um so viel mehr,

da mein Kostbares kostbarer war, als ihr voriges, und vieles von ihr unter das Kostbare gerechnet wurde, was es nur nach ihren ehmaligen Begriffen war: ich widersezte mich diesen Anstalten, und sie wurde aus den besten Absichten von der Welt eine böse Frau, gerade wie ein Lehrmeister einen ungelehrigen Schüler mit Gewalt zwingt, gescheidt zu werden. Nun setze man noch eine gewisse Härte und Unnachsichtigkeit, wenn ich so sagen darf, hinzu, die mit einem Mangel an der Politur, die die Welt giebt, allzeit verbunden ist, so wird es kein Räthsel mehr seyn, daß ihre Zwangsmittel so unsanft waren: das liebe Alter beliebe man auch nicht zu vergessen.

Ihr Geiz war also nicht Geiz in dem gewöhnlichen Verstande; es war übertriebne, übelverstandne Sparsamkeit.

Sonderbar ist es, daß ich allemal am meisten über den Tod meiner Frauen, so viel ich ihrer hatte, hinterdrein gelacht habe, wenn ich auch sonst in ihrem ganzen ehelichen Le-

benslaufe über nichts zu lachen Ursache fand. Abgerechnet, daß ihr Tod allemal eine Erlösung von einer Marter für mich war, so gieng es meistentheils mit ihrem Ende etwas abentheuerlich zu. Die dritte erstickte an einem Verse, und die vierte, von der ich izt rede, ärgerte sich über einen Unterrock zu Tode.

Die Sache gieng so zu. Mein einziges Kleid hatte wegen des täglichen Gebrauchs ungemein abgenommen, und besonders hatte der unentbehrlichste Theil *) desselben auf den hölzernen Gerüsten, worauf ich täglich sitzen mußte, eben die Gewalt, als ein Messer auf einem Schleifsteine, ausgestanden, daß ich also um eine Rekrutirung ansuchen mußte: denn zu dieser Zeit war ich nur noch das Schattenbild des Mannes im Hause, von nichts Herr als von dem Sessel, worauf sie mich sitzen ließ, von dem Platze im Bette, den ich

*) Dies waren nach aller menschlichen Vermuthung die Beinkleider.

einnehmen durfte, und dem Bissen, den ich hinuntergeschluckt hatte: Geld, alles war in ihren Händen: ich war ein Verschwender, zu dessen Kurator sie sich selbst gütigst aufgedrungen hatte.

Mein Ansuchen wurde in der gegenwärtigen Sache nach rechtmäßiger Besichtigung bewilligt: nur die Materie, aus welcher mein neuer Putz geschaffen werden sollte, verursachte Schwierigkeiten. Ich schlug ein altes Kleid aus meiner Garderobe dazu vor, und der Einfall wurde nicht verworfen, als ihr plötzlich in die Gedanken kam, daß einer ihrer Unterröcke, weil er seine Dienste in den kommenden kalten Wintertagen sehr schlecht verrichten würde, am besten zu diesem Endzwecke angewendet werden könnte. Er war von einem durchsichtigen, abgetragnen Flanell, und ich protestirte daher mit Gründen aus allen Fächern der gerichtlichen und moralischen Beredsamkeit dawider. Sie sezte mir nichts als ihren unmaßgeblichen Willen und eine Em-

pfehlung desselben von der Sparsamkeit, entgegen. Wir fochten lange: meine Empfindung der Ehre war durch diese schimpfliche Zumuthung ganz wieder in Feuer gesezt worden: sie stritt tapfer, und ich ergriff das corpus delicti — den flanellen Unterrock meine ich, der stattlich ausgebreitet auf dem Tische lag — und schleuderte ihn, wie Jupiter seine Donnerkeile, zum Fenster hinaus gerade in das vorbeyfließende Wasser, worauf er bedächtlich fortschwamm und auf immer vor unsern Augen verschwand.

Meine Frau wurde bleich, sank auf das Bette und seufzte die ganze Nacht hindurch einen Schwanengesang auf den Hintritt des so plötzlich entrißnen Unterrocks. Dieser gelungne Versuch, meine Rechte wieder zu erkämpfen, hatte meinen Muth angefacht: als ein kluger Feldherr, wollte ich mir die Schwäche meines Feindes zu Nutze machen und beschloß, als ich ins Bette stieg, einen Hauptangriff auf meine Frau und alle Schrän-

ke, Stuben und Kammern im Hause: wenigstens dachte ich doch beym Friedensschlusse vortheilhafte Bedingungen zu ertrotzen. Der Plan war gut angelegt, die Schlüssel zu Thüren und Schlössern, die sie des Nachts unter ihrem Kopfküssen verwahrte und bey gegenwärtiger Schwachheit nicht verwahrt hatte, erobert, und Morgens darauf alles glücklich vollstreckt. Das ganze Haus war wieder in meiner Gewalt, ohne Widerstand: denn meine Frau konnte nicht aus dem Bette, weil ihre Entkräftung sichtbar zunahm und zu einem gefährlichen Gallenfieber wurde. Ich schlug einen Arzt vor: sie stritt heftig dawider, und ich erachtete nicht für nöthig, sie wider ihr Gewissen zu einem solchen Aufwande zu zwingen. Ich sezte mich inzwischen in den Besitz aller meiner vorigen Bequemlichkeiten, nahm einen Bedienten an, eine Köchinn, und lebte wieder, wie ein Mensch.

Dies machte in dem großen Gallengange meiner kranken Frau einen solchen Aufruhr,

daß sie sechs Tage darauf nachmittags um vier Uhr dreymal schluckte und — verschied.

Ich ließ mir Lunge und Lenden wieder auskuriren, und dachte, schon von den mittlerweile gesammelten Vorräthen auf meine künftige Lebenszeit auszureichen. Ich fieng eine Durchsuchung an, und fand alles sorgfältig eingeschlossen und — verdorben; mein Tischzeug sorgfältig eingeschlossen und — vermodert: kurz, alles wohl aufgehoben und nach Beschaffenheit der Sache verfault, verstockt, verschimmelt.

Wenigstens, tröstete ich mich, muß sie doch ansehnliche Kapitalien bey Wassersuppe und Zwiebelbrey gesammelt haben. Ich durchsuchte alle Winkel, wo sich Geld vermuthen und nicht vermuthen ließ. vergebens! Ich zog die alte Vertraute meiner verstorbnen Hausfrau zu Rathe; und sie berichtete mich: sie hat alles vergraben. — Vergraben? rief ich hastig; wo? Das Grabscheit her! Jo-

hann! nimm die Schaufel! und Ihr! hurtig führt uns hin!

Sie führte uns ans Wasser und wies uns den Platz — Himmel! das Wasser hatte das ganze Stück Ufer weggerissen. Dem ungeachtet wurde gegraben, der ganze Hof durchgraben, das Wasser, ein kleines Flüßchen, das unter dem Hause wegschlich, aber manchmal stark anschwoll, weggedämmt — mein ganzes Geld blieb verloren! auf ewig verloren!

Fünfte Ehe.

So dürftig ich nun wirklich war, so fest beschloß ich doch, nicht wieder zu heirathen, wenn mir auch eine Prinzessinn mit Säcken Goldes ihre Hand reichte. Nicht lange! Sobald die Wartezeit vorüber war, womit die Gesetze einen armen weibbedürftigen Wittwer quälen, machte mir mein Kopf den bösen Streich und malte mir meinen Entschluß als höchstungereimt, und das Gegentheil als unumgänglich nothwendig ab.

Eine Reiche muß es ohne alle Widerrede seyn, sezte er hinzu. — In dem Falle muß man nicht sehr eigensinnig in seinen Foderungen seyn, schloß ich weiter; abgehärtet bin ich auch schon: wenn sie also nur ein Men-

schenherz hat, so mag es um alle Fehler und Mängel seyn!

Wer sollte es glauben? — Das Schicksal hatte mich einmal zur Ehe bestimmt: was andern so viel Schweis und Mühe kostet, als dem Jason die Eroberung des goldnen Fließes, das fand ich in der kürzesten Zeit: — dreißigtausend Thaler und eine Frau!

Sie war eine Kaufmannstochter, und ich erhielt ihre Hand — das Herz war wohlbedächtig im Ehekontrakte ausgelassen worden — aus keiner andern Ursache, als weil ihre Mama in den Blattern, da sie nach einer neuntägigen Blindheit die Augen zum erstenmale wieder aufschlug, aus mütterlicher Freude dem Himmel versprochen hatte, ihre Tochter keinem Manne, wenn er nicht Philipp hieß, zu geben; weil ich diesen Namen führte und gerade ihn angab, als die Mutter in der verheirathenden Laune war, das heißt, die Tochter gern losseyn wollte.

Diese dreißigtausend Thaler waren ihr Erbtheil vom ersten Vater, und für sie ohngefähr von der Wirkung, die eine Krone auf einen Bettlerkopf haben würde. Ihr tägliches Gespräch betraf ihr Geld und die wichtigen Verdienste ihrer Familie. Sie gab mir es oft nicht undeutlich zu verstehn, daß ich durch sie glücklich geworden wäre, und wenn ich nur den geringsten Widerwillen wider ihre Meinung äußerte, erfuhr ich, wie groß ihr väterliches Erbtheil gewesen war. Meine Liebkosungen nahm sie mit einer so stolzen kalten Mine an, als ein Bassa ein schuldiges Geschenk. Des Morgens wurde ich zum Handkusse gelassen, und wenn ich meine Schuldigkeit versäumte, wurden des Mittags bey Tische alle ihre dreißigtausend Thaler Groschen für Groschen hergezählt. Des Nachmittags hatte ich bey schönem Wetter die Erlaubniß, ihr im Garten oder auf dem Spaziergange meinen Arm zu leihen, und bey schlechtem eine Partie Triktrak mit ihr zu

spielen; aber um nichts — denn ich gewånne Ihnen ja mein eignes Geld ab, war ihr hinzugesezter Grund; und — Himmel! daß sie Recht hatte! — Abends war ich ihr Vorleser; dafür empfieng ich zu Entschådigung meines heischen Halses, nach Beschaffenheit der Jahrszeit, einen Apfel, eine Weintraube, eine Tasse Milch, ein Stückchen Zwieback oder åhnliche Viktualien: denn sie hielt niemals des Abends ordentliche Tafel — um sich die Beschwerlichkeit der Tråume zu ersparen, war ihre Ursache — sondern sie genoß nur etwas leichtes, wovon ihr Gemahl auf die Losung: nein, ich bin heute sehr unmåßig! Wollen Sie? — die Vergünstigung erhielt, sich mit dem Reste zu bedienen. So gar nach ihrem Takte mußte ich — doch ich mag weiter nichts sagen.

In dieser Einförmigkeit agirten wir unser tågliches Leben, wie eine vorgeschriebne Rolle und mit so weniger Abwechslung, daß unsre Gesellschaft niemals durch Einen Besuch un-

terhaltender gemacht wurde. Die natürliche Ursache war — die Vornehmeren beneideten sie, daß sie ohne ihren Stand so viel Geld hatte, und sie beneidete jene, daß sie bey ihrem Gelde nicht ihren Stand hatte: jene konnten keine gute Meinung von ihr haben, weil sie die Modefarben vierzehn Tage eher in Seide trug, als sie vermögend waren, sie in wollnen Zeugen zu tragen: Hauben, Bandschleifen, Frisuren, Garnituren nach dem neuesten Pariser Fuße flatterten an meiner Frau herum, wenn jene, um nicht sündlicher Weise ganz aus der Mode zu seyn und doch meiner Frau ihre Ueberlegenheit nicht fühlen zu lassen, durch die dritte Hand sich bemühten, den Schnitt oder die Figur wegzukapern: meine Frau hingegen brüstete sich mit ihrer Superiorität zu sehr, als daß sie eine Gesellschaft nicht hätte vermeiden sollen, die viel schlechter angezogen und doch so unbillig war, etliche Grane Achtung mehr, als sie von ihnen empfieng, zu verlangen. An Leute von gleichem

Stande, deren Werth sich unter dreißigtausend belief, ihre Gesellschaft zu verschwenden, wäre die offenbarste Ungereimtheit gewesen, die gewiß den Geist ihrer Voraltern beunruhigt hätte. Bey Leuten, die gerade dreißigtausend oder etliche Thaler drüber hielten, deren Anzahl so klein als möglich war, ereignete sich eine neue Hinderniß — sie waren alle Frauenzimmer von Verstande; und ärgerlich wäre es doch gewesen, bey Leuten von gleichem Werthe schweigen zu müssen.

Also, ohne alle mögliche Vermeidung, mußte die Einsamkeit und die Gesellschaft ihres Mannes, weil es nicht anders seyn konnte, gewählt werden.

Außer den benannten und unbenannten Eigenschaften hatte sie besonders eine, die sie in den Augen aller höchstlächerlich und verächtlich machte — sie war ein Freygeist.

Wie sie zu dieser Ehre kam? — Recht wunderlich!

Der Himmel hatte ihr in ihr Herz ein gewisses schweres Gegengewicht eingehängt, das die ganze Seele niederzog, sobald sich nur etwas, das einer Nachahmung oder dem gewöhnlichen Thun und Lassen der Menschen ähnlich sah, bey ihr einschlich. Wenn Damen und Kammerjungfern, Bürgersweiber und Jungemägde alle Kräfte ihrer Toilette anspannten, um der Heiligkeit eines Festes oder andern Gelegenheiten, so viel an ihnen war, allen äußerlichen Glanz der Feierlichkeit zu geben, so erschien sie in dem verächtlichsten Neglische, mit so weniger Rücksicht auf die Wichtigkeit des Tages, daß sie einmal an dem höchsten Feste des Jahres in die bunte, funkelnde christliche Versammlung mit einer ärgerlich schmuzigen Dormöse, dem Nachtkorsette und einer höchstunheiligen Saloppe hineintrat, die kaum gut genug gewesen wäre, um an einem allgemeinen Bußtage statt des Sacks und der Asche Buße darinne zu thun — und obendrein mit einer solchen Frechheit

hineintrat, daß jedermann gen Himmel sah und seufzte: Wenn die nicht verdammt wird! — das hieß, in gutes richtiges Deutsch übersezt: Wenn ich sie nur verdammen dürfte! — und die ganze Kirche hindurch konnte niemand Augen noch Ohren zum Pfarr wenden, alle noch so erweckliche Ausrufungen hatten keine Kraft; denn jedermann war in Betrachtungen über das sündliche Betragen meiner Frau vertieft.

Sie gieng noch weiter.

Unsre Stadt lag gerade auf so einem Platze der Erdkugel, daß, wenn es auch in allen deutschen Köpfen nach allen vier Himmelsgegenden heller Mittag gewesen wäre, doch bey uns erst die Morgendämmerung des Verstandes anbrechen mußte. Die natürliche Lage war nicht so sehr schuld daran — denn andre Städte mit einer viel ungünstigern Lage hatten einen höhern Grad der Erleuchtung — als vielmehr die Verfassung des ganzen Landes, die eingewurzelte Denkungsart der Ein-

wohner; ihre Beschäftigung und übrigen äusserlichen Umstände — und dieses zusammengenommen machte es nicht anders als nothwendig, daß man sich für die aufgeklärtesten Menschen des Erdbodens ansah und in einer ewigen Dämmerung blieb.

Bey dieser Bewandniß war die Schwierigkeit nicht groß, sobald es einem, der die übrigen Mitbürger übersah, einfiel, sich an ihrer Angst ein boshaftes Vergnügen machen zu wollen, für jede Ungereimtheit, wenn sie nur nicht in die Augen sprang, allgemeinen Glauben zu finden. Aus einer solchen heimtückischen Absicht hatte man, als sich zu verschiedenen malen Nebensonnen kurz hinter einander zeigten, den Ruf ausgestreut, daß an einem bestimmten Tage, wo die lezte Erscheinung dieses unglücklichen Phänomens sich ereignen sollte, ein allgemeines Gericht über die ganze Stadt ergehen würde: zu Steurung der üppigen und unzüchtigen Sitten, die unter den Einwohnern herrschten, sollten an diesem

Tage alle verheirathete Männer und Weiber, die sich einer Untreue, nur eines Gedankens von Untreue — das war hart! — bewußt wären, alle unverheirathete, die jemals eine verbotne Neigung gefühlt hätten, bey dem Eintritte des Luftzeichens vom Schlage gelähmt werden. Die geringern Einwohner hörten die Prophezeihung so an, wie Leute, denen man einen beißenden Einfall sagt, ohne daß sie ihn völlig so fühlen, wie sie ihn fühlen sollen; es wurde also blos ihre schon vorhandne Furcht vermehrt, und um nicht umsonst angefangen zu haben sich zu fürchten, schufen sie in der Geschwindigkeit die Vorherverkündigung nach ihren Fähigkeiten und ihrer Empfindungskraft um: die Stadt, hieß es unter ihnen, sollte untergehen, weil die Einwohner zu viel Sünde gethan hätten. Die Vornehmern lachten über diese Leztre und zitterten bey der erstern, ohne sie glauben zu wollen, ohngefähr wie ein Dieb doch wenigstens einen kleinen Schauer fühlen würde, wenn

man ihm Karls des fünften peinliche Halsgerichtsordnung vorläse.

Die Furcht verbreitete sich endlich so allgemein, daß sogar Leute davon angesteckt wurden, die keine, wenigstens keine muthmaßliche Ursache dazu hatten. Da das Uebel so sehr überhand genommen und dem Unwesen gar nicht mehr zu steuern war, hielten es die hochweisen Väter der Stadt für ihre erste Vaterpflicht, ein Einsehen darüber zu haben.

Die ganze Stadtobrigkeit hatte den Zepter und die Vaterruthe sehr jung in die Hände bekommen — der älteste Bürgemeister mochte damals einunddreisig Jahre und etliche Wochen seyn — und hatten also viele Ursachen mehr, als die tributbaren Bürger, einen so plötzlichen Untergang zu verabscheuen. Auch erschrak ein jedes der Mitglieder, für seine Wenigkeit, ungemein über die Prophezeihung des gemeinen Haufens, ob es gleich keins Wort haben wollte; und über die erste, die der Magistrat, ob sie gleich älter war, viel

später erfuhr, wurden sie durch Mark und Bein so erschüttert, daß ein kleiner schwächlicher Rathsherr, der von Jugend auf im rechten Arme ein starkes Zittern gehabt hatte, bey dem Schützenschmause, wo man zuerst die schreckliche Weissagung vernahm, als er eben stehend aus einem Deckelglase die Gesundheit der Bürgermeisterinn trinken wollte, vor Entsetzen auf den Stuhl zurückfiel und der Frau Bürgermeisterinn die ganze Gesundheit auf das schöne Kleid warf, womit er ihr erst vor einem halben Jahre ein Geschenk gemacht hatte.

Viele, die sich vorzüglich für das gemeine Beste bey dieser Gelegenheit zu interessiren schienen, wollten auf der Stelle eine Berathschlagung halten, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte: doch ein finstres schwarzbraunes Männchen, das seine und seines Amtes Wichtigkeit besser fühlte, belehrte sie mit einem Kopfschütteln, daß dieses der Heiligkeit ihrer Versammlungen derogiren würde, an-

gesehen denn und alldieweiln die Kardinäle sich nicht eher zur Wahl eines Pabstes begeistert genug glaubten, als bis sie in dem Konklave wohl verriegelt und verschlossen wären. Der Grund war zu sehr in die Augen leuchtend, als daß man ihm nicht völligen ungemeßnen Beyfall geben sollte.

Bey der gesezmäßigen Versammlung, die Tages darauf gehalten wurde, waren alle in corpore schon beysammen, ehe noch die angesezte Stunde kam, da dies sonst bey dem gewöhnlichen Laufe der Sachen eine halbe Stunde vor dem Ende der Sitzung erst geschah. Der Gesichtspunkt der Frage wurde so genommen, daß man überlegen wollte, wie, bey diesfalls erregter allgemeiner Unruhe, dem Unwesen zu steuern und abzuhelfen sey. Der erste, der seine Meinung sagte, hatte unglücklicher Weise in dem lezten Universitätsjahre durch eine venerische Krankheit alle seine natürliche und erworbne Logik eingebüßt, und verstund also die Frage falsch. Er glaubte,

es wåre von den Vorbereitungen zum Untergange die Rede, und schlug also vor: man sollte alle polnische und inländische Ochsen der Stadt, alles Bier, allen Wein, genug alle mögliche Provisionen des Gaums und des Magens, die nur von dato an in der Stadt betroffen würden, auf einen großen Platz vor mehrbemeldeter Stadt zusammenbringen lassen, und sie, nach Stand und Würden, unter die sämmtlichen Einwohner austheilen, damit ein jeder nach Belieben damit schalten und walten könnte, und wenigstens von den Gütern der Stadt bey ihrem Untergange nichts verloren gienge. Er legte sogar, zum Beweise seiner unermüdeten Vorsorge, eine Theilungskarte vor, worinnen, nach einem muthmaßlichen Anschlage, die Sache so veranstaltet war, daß auf die Steuermänner der Republik drey Theile kamen, und den übrigen der vierte nach einem billigen Abzuge, fünf vom Hundert des durch verpflichtete Taxirer geschätzten Werthes, erb- und eigenthümlich zugeschlagen wurde.

Der Vorschlag gefiel: nur Ein Mann, der mit seinen Augen und seinem Bauche weiter sah, fand dies dawider einzuwenden, daß, wenn der Untergang der Stadt nicht am anberaumten Termine erschiene und vielleicht noch weiter hinausgeschoben würde, alsdann wegen Verarmung der Kommun, der ganze Staatskörper an Haupt und Gliedern Hunger leiden müsse. Diesen Einfall hieß sogleich jedermann wegen seiner augenscheinlich großen Schönheit und Richtigkeit vortreflich, und jener menschenfreundliche Vorschlag wurde ganz niedergeschlagen. Es kamen verschiedene weniger sinnreiche Entwürfe zum Vorschein, wobey das einzige merkwürdig war, daß immer der folgende die vorgelegte Frage in einem ganz andern Sinne beantwortete, als der vorhergehende.

Nachdem man sich müde gedacht und geredet hatte, und hin und wieder ein hochansehnlicher Bauch anfieng, dazwischen zu knurren, wodurch zwischen zweenen unter den Be-

rathschlagenden ein unseliges Misverständniß erregt wurde: sie waren beide die Cicisbeen der Bürgermeisterinn und natürlicher Weise heimliche Feinde: der eine war mit seiner Rede mitten in vollem Galope, als der Magen des andern laut zu seufzen anfieng, welches jener in der Begeisterung für ein Nein hielt, das ihm dieser entgegensezte, und daher den vermeinten Widersprecher so hart behandelte, daß ihm kein Bissen des Mittags darauf schmeckte: — nachdem also jedermann entkräftet war, so trat eine hagre misanthropische Figur, die bisher an dem einen Ende stillgesessen hatte, mit gefalteten Händen und seufzend hervor und gab den Rath, daß man bey dem sichtbaren Zorne des Himmels, zu seiner Versöhnung, einen Bußtag zu Abwendung künftiger Nebensonnen anstellen sollte. Der Mann war das frömmste Glied des ganzen Collegiums, das merkt man wohl.

Ein solcher Rath mußte nothwendig mit dem lautesten Beyfalle aufgenommen werden,

besonders da die vortrefliche Bequemlichkeit dabey war, daß man ohne große Anstrengung des Kopfes sich rühmen konnte, herrliche Anstalten vorgekehrt zu haben, und doch den lieben Himmel die ganze Sorge allein bestreiten ließ.

Dieser Bußtag war es, wo meine Frau ihrer Freygeisterey auf die unverantwortlichste Weise den Zügel schießen ließ. Jedes Alter, jeder Stand, jedes Geschlecht erschien, dem Cerimoniell gemäß, vom Kopf bis auf die Füße schwarz, wenigstens in der dunkelsten Farbe, wem eine schwarze Kleidung fehlte. Meine Frau allein trat in ihrem ganzen Brautstaate, funkelnd und strahlend, wie eine Feenköniginn, an meinem Arme in die pechschwarze Versammlung; und ich, gutwilliger Thor, hatte mich von ihr bereden lassen, ein rothes Kleid mit einer goldnen Stickerey, mein Bräutigamskleid, anzuziehn. Ich hatte keine andre Absicht, als durch Ungehorsam meine Frau nicht in die Nothwendigkeit zu setzen, mir den

Belauf ihres Eingebrachten von neuem herzurechnen; aber sie wollte ohne Zweifel jedermann kund thun, daß eine geweißagte Bestrafung der Untreue sie in keine Furcht setzen könne.

Wir hatten kaum den Fuß in die Kirche gesezt, als jedes Auge vom Buche weg auf uns sich wandte, und auf jedem Gesichte las ich, ohne zu buchstabiren, deutlich Aerger, Erstaunen und eine gewisse heilige Wuth. Jedes zischelte nach Maaßgebung seines Standes eine Ausrufung — das sind lästerliche Leute! brummte man in den Mannsstühlen — das ist eine gottlose Sünderinn! schwirrte man in den Weiberstühlen — das ist Blasphemie! murrte man aus der Sakristey, und Fräulein Luise lispelte ganz vernehmlich aus dem Fenster ihrer Kapelle der gnädigen Mama zu: Sie ist — wie heißt man das Ding? — ein esplit fort.

Sogar in dem Sermone wurde uns die Ehre erwiesen, daß man unsrer sehr deutliche

Erwähnung that, und nicht viel fehlte, so war mein rother Rock und die diamantnen Ohrgehänge meiner Frau die einzige Ursache, warum es Nebensonnen in der Welt gab. Dadurch wurde die Wuth des vornehmen und geringen Pöbels autorisirt und gleich nach der Predigt eine Verschwörung wider meine Frau gemacht: mich zog man gar nicht ins Spiel — vermuthlich, weil diejenigen, die die Verschwörung anzettelten, Frauenzimmer waren, oder auch, weil ich gleich nach der Predigt ein starkes Nasenbluten bekam, und man zur Ehre des Himmels gewiß hoffte, daß er einen Blutsturz daraus machen würde.

Kaum war meine Frau aus der Kirchthür heraus — mich hatte das Nasenbluten genöthigt, vor der Zeit nach Hause zu gehn — und im Begriffe, nach ihrer Porteschäse sich zu erkundigen, als schon ein allgemeiner Ausruf des versammelten Pöbels ihr entgegenschallte. Da kömmt sie! rief man, und dies war das Zeichen zum Angriff. Um der ab-

scheulichsten Ketzerey willen hat niemand unbarmherziger behandelt werden können: man plünderte sie, man riß, man schnitt ihr das schöne Brautkleid entzwey, und viel fehlte nicht — sie selbst. Einer der Bürgemeister stand nicht weit davon und runzelte schon sein Gesicht in eine finstre Amtsmine zusammen, um dem Unfuge nachdrücklich zu steuern, als ihn seine Frau beym Aermel zupfte und ihm ins Ohr zischelte: laß sie immer zausen! — und er ließ die Runzeln wieder aus einander fahren, trat hinter seine Frau, damit doch wenigstens kein naseweiser Tadler seiner Unthätigkeit Vorwürfe machen könnte, und sahe durch ihren linken Arm mit herzlichem Vergnügen dem Unwesen zu.

Welch ein Anblick für mich, als ich sie unter Begleitung beynahe der ganzen Stadt, unter dem höhnenden Lärme des Pöbels, in dem traurigsten Zustande, mit zerrißnen Haaren, herumflatternden Stücken ihrer Kleidung, bis auf die Schnürbrust ausgezogen, mit blu-

tenden Ohren, aus welchen man die Ohrringe herausgerissen hatte, mit beschundnen Händen, zerfeztem Gesichte die Gasse herauf taumeln oder vielmehr von der Menge vor sich hertreiben sah. Sie weinte, bedeckte sich ihr Gesicht, und man riß ihr die Hände herunter; und was das entsezlichste war, Leute, die sich vornehmer und darum auch weiser dünkten, als die ganze übrige Stadt zusammengenommen, konnten aus den Fenstern mit einer innigen Freude dieses klägliche Schauspiel ansehen und laut genug sagen: Die Modenärrinn! sie hat es verdient! — Himmel! wenn werden wir wieder nackt gehn? dann, denk' ich, sollen die Menschen um vieles vernünftiger und verträglicher seyn.

Ich empfieng sie an der Hausthüre, schloß sie geschwinde zu und fand nicht für gut, für diesmal aus Begierde nach Rache mich der Raserey des unsinnigen Volkes auszusetzen, oder vielmehr ich konnte an keine Rache denken, so bewegte mich der Anblick meiner ge-

mißhandelten Frau. Bis in das Innerste war ich gerührt und lief von einem Winkel zum andern, um ihr Linderung ihres Schreckens zu verschaffen. Sie fiel ein paarmal in Ohnmacht; ich strich ihre Schläfe, ich schrie, um sie wieder zu erwecken, lief, gieng, kam wieder, küßte, tröstete, streichelte sie, kurz, that alles, was ein gutherziger Ehemann gegen seine unglückliche Frau thun kann. Ich dachte in dem Augenblicke mit keiner Sylbe daran, daß ihre Schande auch meine war, gewiß nicht! es war nichts als zärtliche Besorgniß, Mitleid und — Liebe, die bey einer gutdenkenden Seele sich allezeit in solchen Fällen einfindet, wenn sie auch vorher niemals sehr stark seyn konnte.

Dies beyläufig zur Ehre der Polizey zu melden; als meine Frau beschimpft, beynahe zerrissen und in ihrem Hause angelangt war, schickte man ein starkes Chor Rathstruppen, dem Unwesen mit gehörigem Nachdrucke zu steuern und zu wehren — wofür der liebe

Himmel alle Lammsbraten segne, die sie sammt und sonders dieses Jahr genießen werden! —

Meine Frau konnte einen solchen Schimpf nicht überleben: sie verfiel in eine hitzige Krankheit und starb; und unter allen meinen Weibern hat mich der Tod keiner einzigen in eine solche Wehmuth versetzt, als der ihrige.

Nur das war mir ärgerlich, daß sie erst beschimpft, beschunden, gestoßen werden und gar ihr Leben einbüßen mußte, ehe ich sie liebte. — O Herz! du bist wohl das seltsamste und possierlichste unter allen Geschöpfen der Erde!

Noch ärgerlicher war es für mich, daß meine Mitbürger solche Unmenschen waren, und nicht einmal durch den Tod ihren unsinnigen Zorn über eine Eitelkeit oder vielmehr eine Singularität — weiter war es gewiß nichts — befriedigen ließen, sondern noch bey ihrer Leiche einen Auflauf machten, die boshaftesten Spöttereyen, die verläumderisch-

sten Nachreden bald sich halblaut zuzischelten, bald öffentlich mich hören ließen; daß eine lange Zeit darauf meine verstorbne Frau das einzige Gespräch bey Mandelcremen und bey Käse und Brod, beym Schokoladenbecher und beym Bierglase war, und bis auf die Eingeweide, bis auf die kleinsten Handlungen sich und ihr Leben so zerlegen lassen mußte, daß sie die Würmer im Grabe nicht heißhungriger zerfleischen können. — Doch muß ich auch hier dem Magistrate die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen; da die Leiche vorbey war, ließ er seine ganze Leibgarde aufmarschiren.

Mein Plan war diesmal von allen, die ich jemals nach dem Tode einer Frau gemacht hatte, verschieden — weil meine Umstände verschieden waren. Ich beschloß, nie wieder zu heirathen, die vermachten dreißigtausend meiner Frau aus der Handlung ihrer Anverwandten herauszuziehn und zur Erkaufung eines Gutes anzuwenden, wo ich

in philosophischer Einsamkeit, wie der Genfer Bürger, seine Hypochondrie ausgenommen, mit mir selbst und der ganzen Welt zufrieden — welches sich am besten seyn läßt, wenn man nicht in ihr leben darf — in Gesellschaft eines guten Buchs und meines Kopfs — schade daß die Einsamkeit das Herz wo nicht ganz, doch zur Hälfte ausschließt! — bis an mein Grab leben wollte.

Wie beschlossen, so gethan. Ich wurde Besitzer eines Gutes und Besitzer meiner selbst.

Eines Tages, als ich auf einem nachdenkenden Spatziergange, wo ich meine Gedanken und Empfindungen bald auf gegenwärtige Gegenstände sich heften, bald frey die ganze Welt durchschweifen ließ, durch ein Birkenbüschchen gieng, wo der Weg nur durch eine Reihe einzelner Bäume von einem Felde abgesondert war, wurde ich unter einem Feldbirnbaume ein Mädchen

gewahr, das etwas in den Händen hielt und mit aufgeblasnen Backen darauf hauchte. Ich stund still und fand, daß es ein Vogel war, dem sie Athem in den Schnabel bließ. Ich betrachtete sie genauer, besonders da sie den halb flatternden Vogel ins Gras legte, sich aufrichtete und mit Bedauern ihn ansah.

Ich nahm um mehrerer Sicherheit willen mein Fernglas, und hinter meinem Glase stand eine Figur! — o eine Figur! die mein Blut in Einer Sekunde zweymal durch alle Pulsventile durchjagte! — Keine schöne Figur war es im gewöhnlichen Verstande, keine in der Tizianischen Manier, die durchs schöne Kolorit und den bezaubernden Gliederbau hinreißt. Sie hatte wenig oder gar nichts von dem, was man schön nennt: — eine etwas bräunliche Gesichtsfarbe, keine feine, glatte Haut — denn die Blattern hatten Vertiefungen und Erhöhungen darauf zurückgelassen: ihre Wangen glühten von Ge-

sundheit und jugendlichem Feuer: die Form des Gesichts war, ohne es mit kritischer Genauigkeit zu beurtheilen, im Durchschnitte gerechnet, hübsch, und hätte gleich ein Kenner schöner Formen hier und da eine Partie nicht in dem regelmäßigsten Verhältnisse gefunden, so that doch das Ganze eine bewundernswürdige Wirkung auf mich; und das schien mir Beweis genug, daß sie für mich schön war. Doch dieses war eine Wirkung der Mine, die dies blattergrübichte, schwarzbraune Gesicht begeisterte; eine so seelenvolle, witzige, lebhafte, feurige Mine! mit Güte und Treuherzigkeit gemildert! Ihre dunkelblauen Augen funkelten, wie ein Paar Morgensterne, unter den schwarzen gewölbten Augenbraunen hervor; auch hatten sie bey allem hellen Glanze das sanfte, stille Licht der Venus. Ihr Hals, der freilich nicht mit dem parischen Marmor stritt, sondern vielmehr dem blaßgelben apulischen glich, war entblößt — vermuthlich ihn von der Luft

abkühlen zu lassen, hatte sie ihr Halstuch neben sich hingeworfen, wo auch die Handschuhe lagen, welche an keinem bessern Orte seyn konnten, weil sie an den Händen gerade das schönste sichtbare Stück ihres Körpers bedeckt hätten. Sie waren klein, und fast so, wie Ariost die Hände seiner Alcina mahlt,

—, la candida man spesso si vide
Lunghetta al quanto et di larghezza angusta,
Dove nè nodo appar nè vena eccede; *)

und die Finger, die er vergessen hat, so klein, so dünne, ohne mager zu seyn, mit fleischfarbnen runden Nägeln besetzt!

*) „Die weiße Hand ist etwas länglich und „schmal in ihrer Breite, durchaus eben, „keine Ader tritt über ihre glatte Fläche.“ Meinhards Uebersetzung.

Ben ſi puó giudicar, che corriſponde
A quel ch' appar di fuor, quel che
s' aſconde. *)

Genug, die ganze Figur weckte meine ganze Empfindung auf, und wie ſie mit den niedlichen Fingern dem Vogel die Federn auf der Bruſt aus einander ſtrich, um zu fühlen, ob ſein Herz noch ſchlüge, fühlte ich gerade ſo etwas, als da ich das erſte Mädchen umarmte.

Da ſie endlich gar halb mit einer verzweiflungsvollen Verdroſſenheit, halb mit unwilliger Betrübniß in die Hände ſchlug und ausrief. ach, er wird nicht wieder lebendig! — ſo blickte aus Mine und Geberde ein ſo unſchuldiger Reiz hervor, daß ich mich nicht mehr halten konnte und aus meinem Hinterhalte hervorlief, um ſie in meine ausgebrei-

*) „Man kann leicht urtheilen, daß das, was „verſteckt lag, mit dem, was dem Auge „bloßſtand, übereinſtimme.“ Ebenderſ.

teten Arme zu schließen. Sie sprang auf, als sie mich gewahr wurde, und kam bittend auf mich zu: Können Sie nicht einem armen Vogel wieder zum Leben verhelfen? ich quäle mich schon eine Viertelstunde, und immer umsonst.

Meine Tochter, sprach ich, lege ihn an dein Herz; ist er gleich eiskalt, so muß er da doch wieder zum Leben erwärmt werden.

Ist das wahr? fragte sie mit einer naiven Unwissenheit, und war schon im Begriffe, meinem Rathe zu folgen, als ich sie umarmte; die Umarmung, welche gewiß eine der feurigsten war, mochte das Blut aus den Fingern in das Herz zurückziehn, die Finger wurden schlaff, ihr Druck auf den Vogel ließ nach, und der Vogel — entfloh.

Da fliegt er! rief sie mit Erstaunen und Freude. Nur gut, daß er wieder lebt!

Alles dies that und sagte sie, ohne sich zu besinnen, daß ihr Halstuch auf der Erde lag, und daß ich, da ich ein gutes Drittel

größer war, durch die Wölbung der Schnür-
brust Schönheiten entdecken konnte, die sie
wenigstens nicht bey der ersten Bekanntschaft
gleich entdeckt wissen wollte. Sie ließ mich
ohne Bedenken ihre Hände drücken, Finger
für Finger durchzählen und zuweilen küssen,
während daß sie mir mit vieler Lebhaftigkeit
berichtete, ihre Brüder hätten den Vogel in
Schlingen gefangen, und weil er ihnen nicht ge-
fallen, weggeworfen: darauf habe sie ihn ge-
sucht, gefunden und so lange Athem einge-
blasen, gestreichelt und gewärmt, bis er end-
lich davon geflogen sey. Meine Brüder,
sezte sie hinzu, sind sehr boshaft: sie zeigen
mir immer die schönsten Vögel und schießen
sie alsdann. Sonst, da ich jünger war, be-
schenkte ich sie oft, daß sie keinen umbringen
sollten, aber die Grausamen nahmen meine
Geschenke und brachten sie doch um; und noch
izt quälen sie mich täglich. Gerade vor mei-
nen Augen tödten sie alles, dessen sie nur
habhaft werden können. Sie nennen mich

schwach: vielleicht bin ichs, aber ich kann es nicht ändern —

Und darfst es nicht ändern, meine Tochter! unterbrach ich sie. — Deine Kur hat dich so erhitzt, daß deine Brust sich noch einmal so hurtig hebt —

Hier sahe sie mit einem Blicke herunter, wurde gewahr, daß ihr Halstuch nicht an dem rechten Orte war, nahm es beschämt um, und die kalte Anständigkeit jagte die ganze Naifetät der Empfindungen und der Worte weg: sie bat mich mit einer Verbeugung um Vergebung — und erinnerte mich dadurch, daß wir in dieser Welt waren. — Der fatale Knix! den hätte sie können seyn lassen.

Ich fragte nach ihrem Alter.

Sechzehn Jahr, antwortete sie lebhaft, aber doch mit Beobachtung der jungfräulichen Etikette — sie erröthete ein wenig dabey.

Warum wirst du roth, meine Tochter? fragte ich weiter. Die Natur wird nicht roth; wer hat dich das gelehrt?

Das Roth wurde etwas höher, und die Augen sanken um die Hälfte nieder. — Wollen Sie meinen Vater besuchen? sagte sie endlich mit einer solchen Süßigkeit der Stimme — wenigstens war es Süßigkeit in meinen Ohren — daß ich mit meiner Empfindung ganz wieder aus der gegenwärtigen Welt hinaus war, ihre Hand ergriff und sie bat, mich zu ihm zu führen.

Wir giengen. Sie belehrte mich unterwegs, daß ihr Vater ehmals in einer mittelmäßigen Bedienung gestanden, und wegen eines unglücklichen Zufalles genöthigt worden sey, sie zu verlassen: worauf er von seinem nicht allzubeträchtlichen Vermögen ein Gütchen gekauft und ruhig und zufrieden bis itzt mit einer Frau und vier Kindern von dem Einkommen desselben gelebt habe. — Ich war drey Jahr alt, als er es kaufte, sagte sie.

Wir schwatzten und schwatzten, und über dem Gespräche vergaß ich mich so sehr, daß wider mein Wissen meine Bewundrung zu einer förmlichen Liebeserklärung wurde. — Sie — erröthete etwa? — O ihr keuschen Drathpuppen! weg mit eurer leidigen widernatürlichen Etikette der Schamhaftigkeit! — nein, sie sah mir ernsthaft ins Gesicht und sagte mit einer empfindungsvollen Gelassenheit: Sie müssen es meinem Vater sagen.

Dies geschah und gleich nach der ersten Einführung bey demselben. Er fand anfangs vieles dabey einzuwenden, ihre Jugend, die große Ungleichheit des Alters, ihren Mangel an Vermögen und dergleichen höchstabgenutzte Sachen mehr: allein da ich ihm meine dreißigtausend Thaler bündig und gründlich bewies, nahm er ehrerbietig vor dem Beweise seine Mütze ab und versicherte mich, daß Er nicht hinderlich seyn würde, wenn es der Wille des allgütigen Himmels wäre. Seine Frau, als sie bey ihrer Dazwischenkunft den

ganzen Zustand der Sachen ordentlich vernommen hatte, fand wider dreißigtausend Thaler kein erhebliches Bedenken, nur die Form der Anwerbung misfiel ihr. Sie war zu sehr außer dem gewöhnlichen Anwerbungsceremonielle: und sie schlug daher ein Noviciat, eine Prüfungszeit von vierzehn Tagen vor, um nach der eingeführten Prozeßordnung bey Ertheilung ihres Jawortes zu verfahren. Bedenken Sie nicht, rief ich hitzig, daß vierzehn Tage vierzehnmal vierundzwanzig Stunden sind? — Kurz, nach vielen Debatten willigte sie endlich in mein Ansuchen, doch mit der Bedingung, daß ich ihr zu dem hochzeitlichen Ehrentage ihrer Tochter ein neues stoffnes Kleid mit einer Spitzengarnirung schaffen sollte, wozu sie auch stehendes Fußes das Modell, einen ungeheuern bestaubten Fischbeinrock, der ehmals in den Feldzügen ihres Herrn Gemahls sein Zelt gewesen seyn konnte, aus der Vorrathskammer herunterholte.

Die Bedingung wurde eingegangen, und im kurzer Zeit trat ich in meine

Sechste Ehe,

worinne ich gegenwärtig noch lebe; und wer eine glückliche Ehe auf diesem Erdenballe kennen lernen will, der komme und sehe!

Meine Frau, so jung sie ist, hat alle Eigenschaften zu einer guten Frau — die ich verlange. Sie ist bey einer kleinen Einnahme erzogen worden, und darum hat sie eine starke Tinktur von Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit und dergleichen Tugenden mehr: sie ist ohne Verfeinerung erzogen worden, und darum sind ökonomische Sorgen mit ihren vorhandnen Ideen nicht disharmonisch und zu alltäglich, um sie zu beschäftigen: bey dem allen mangeln ihr die Annehmlichkeiten nicht, die sich die Verfeinerung gern allein

anmaßen möchte; sie hat einen naifen natürlichen Witz, einen nicht durchdringenden, aber lebhaften und treffenden Verstand, eine schnelle, starke Empfindung, ungemein viel Sanftes und Zärtliches in Reden, Minen und Handlungen; ihr Herz treibt ihr oft bey einer bloßen Umarmung ein Paar zitternde Thränen in die Augen — einen Reiz, den ich für die Hinterlassenschaft einer Huldgöttinn halten würde, wenn ich einen Roman schriebe — einen Reiz! — man muß ihn selbst sehn; ich schände ihn mit einer Beschreibung; und dann — was ich bey meiner ersten Beschreibung dem Leser nicht sagen konnte, weil ihn damals der Rock bedeckte — einen kleinen niedlichen Fuß!

Ich habe mir Mühe gegeben, ihrem Kopfe den Grad von Verfeinerung zu verschaffen, den ich für nöthig erachtete; ich habe mit ihr gelesen, mit ihr gesprochen; das waren meine Unterweisungen unter dem Scheine, daß es nur unsre Unterhaltungen seyn soll-

ten! aber die kalte, abgezirkelte, steife, sogenannte Welt soll sie mir durchaus nicht lernen: das hieße die mediceische Venus in ein brokatnes Kleid nach dem neuesten pariser Schnitte einschnüren. Sie muß denken und empfinden, wie ihre Natur in jedem Falle will, und in jedem Falle reden und handeln, wie sie denkt und empfindet. Die Welt oder etikettenmäßige Lebensart ist ein matter Anstrich, den Leute ohne Verstand und Empfindung brauchen, den Mangel zu verdecken, und den sie bessern Leuten aufdringen, um ihre Superiorität nicht zu fühlen; so wie schlechte Statüen einen Anstrich bedürfen, um wenigstens durch die hellen Farben solche, die keine Kenner sind, anzulocken. Meine Frau muß ganz Natur bleiben, aber wohl verstanden! — polirte Natur. In einem Halbzirkel kalter gähnender Figuren, die ihre Worte nach der Elle messen und mit frostiger Ernsthaftigkeit einander erzählen, was und wo sie seit einem halben Jahre gegessen haben, wie

vielmal sie seit ihrer Geburt aus dem Wagen geworfen worden sind, und ohne zu empfinden, eine erlernte Kondolenz oder Gratulation auf jede Erzählung herschwatzen — in einem solchen Zirkel würde sie gewiß die schönste und die verachteste Figur seyn; — es gehören Kenneraugen dazu, um sie schön zu finden, die ich, ohne Schmeicheley, haben muß, weil ich sie schön finde.

Oft, wenn ich auf unsern Spatziergängen neben ihr her hinke — denn das Podagra hat meine Füße bleyern gemacht — und unsre Kinder um uns herumspringen, so denke ich mir diese Gruppe, als Venus und Vulkan, von den drey Grazien begleitet; wenigstens habe ich so viele Aehnlichkeit mit dem Vulkan als Pelisson mit dem Teufel. *)

*) Pelisson — mich däucht, daß er es war — ein Mann von ungemeiner Häßlichkeit, gieng eines Tages auf der Gasse. Ha, sagte eine Dame, die ihm begegnete, das ist er, le voilà! und so bat sie ihn, ihr zu fol-

Ich erzählte gern noch vieles Gutes von meinem Weibchen, aber sie droht mir, Papier, Feder und Dinte auf immer zu verschliessen, wenn ich noch ein Wort von ihr sage.

Wer sich übrigens binnen hier und vier Wochen bey mir meldet, und sich einer vorgeschriebenen Prüfung ein halbes Jahr lang unterwirft, der soll sie nach meinem Tode erben — und meine dreißigtausend Thaler benebst meinen Kindern, drey Mädchen nach ihrer Mutter geformt, dazu.

Man darf sich nicht an ihr braunes Gesicht und ihren lichtgelben Hals stoßen, von dem ich oben sagte: im Winter ist Hals und

gen. Als er in das Zimmer kam, fand er einen Maler arbeitend. Dieser ehrliche Mann, sagte sie darauf zu ihm, malt schon lange Zeit an der Versuchung Christi, und nichts macht ihm so viele Mühe, als der Teufel. Darf ich Sie bitten, daß Sie ihm aushelfen und Ihren Kopf kopiren lassen? Anecdotes litteraires.

Gesicht hübsch weiß, und wenn mein Nachfolger ein vernünftiger empfindender Mann ist, so bin ich gewiß, daß ihm ihr Hals und ihr Gesicht Alabaster scheinen wird, oder er wird ganz vergessen, daß sie etwas weiter, als eine Seele, hat.

Cetera usus docebit.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Peter Marks Eine Ehestandsgeschichte

Leipzig 1779

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1800
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279265-9
VD18 11271639-004